Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Ludendorffs Halbmonatsschrift

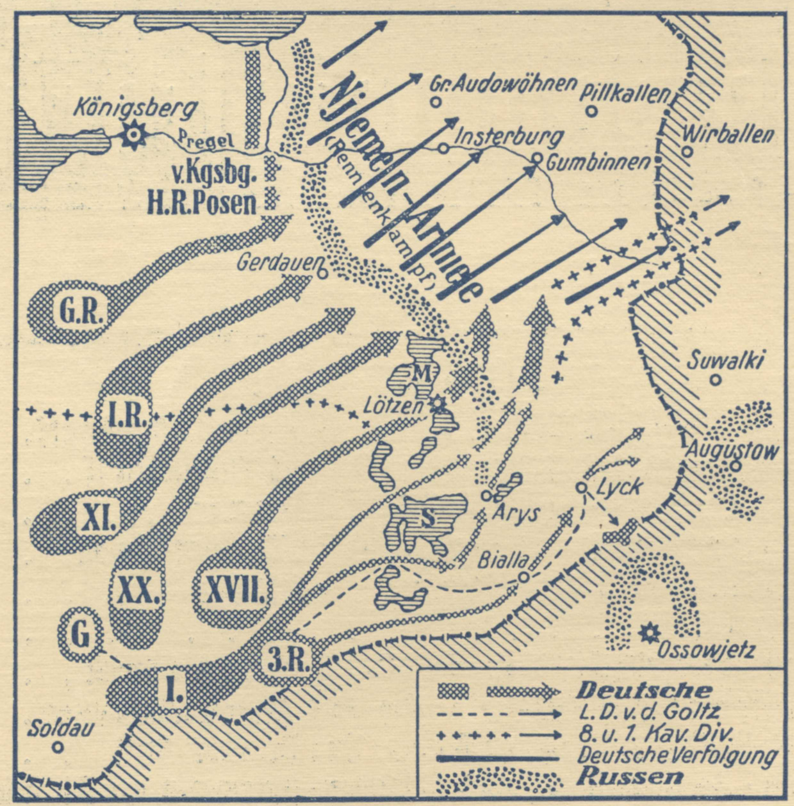
Inhalt der Folge:

(Die Folge wurde am 29. Erntings abgeschlossen)

Folge 11 5. Scheidings 1934 Fünftes Jahr

8.–10. Scheidings 1914 – Die Schlacht an den Masurischen Seen –

Während noch der Schlachtendonner von Tannenberg (s. Folge 10) durch das südliche Ostpreußen dröhnte, mußte das Armeeoberkommando der 8. Armee an die Vorbereitung der Schlacht gegen die russische Njemen-Armee (Rennenkampf) gehen. „Mir blieb kein Augenblick Zeit", schreibt General Ludendorff in „Meine Kriegserinnerungen", „mich zu entspannen. Ich mußte die Gruppierung der Armee für den weiteren Feldzug vorbereiten. Es war eine ungemein schwere Aufgabe, die eine Schlacht zu Ende zu schlagen und die nächste vorzubereiten." — Und wieder erfolgte eine Operation von unerhörter Kühnheit. Die zur Zeit vereinigte 8. Armee führte, in 3 Gruppen getrennt, eine Umfassungbewegung aus, die umso gefährlicher war, da die Njemen-Armee nicht nur die Gruppen einzeln angreifen konnte, sondern auch noch Drohungen von Süden, von der Narew-Armee her bestanden, die inzwischen Verstärkungen bei Ossowjetz und Augustow versammelte. Ernste Krisen begleiteten daher die großangelegte Schlacht, die aber dennoch wieder zu einem großen Siege wurde. Die einsetzende Verfolgung trieb die russische Armee so scharf vor sich her, daß sie in aufgelöstem Zustande den Njemen überschritt. 45000 Gefangene und 150 Geschütze blieben in der Hand des Siegers zurück. Hinzu kam ein Verlust von rund 70000 Mann an Toten und Verwundeten. Deutscherseits betrug demgegenüber der Gesamtverlust nur 9000 Mann. Nun war Ostpreußen befreit und blieb es. Dem Feldherrngenie des Generals Ludendorff hat das Deutsche Volk dies zu danken und seiner herrlichen alten Armee. —



9.–11. Scheidings 9 – Hermann siegt im Teutoburger Walde –

Auch über dieser Befreiung Deutschlands stehen die Worte: „Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war". — Aber rechte und wahre Einigkeit ist keine Frage der Organisation, sondern allein der Erfolg einer Gesinnung, die in Freiheit alle verbindet. —

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint monatlich zweimal und ist zum Monats-Bezugspreise von 0,60 RM. durch die Post, 0,70 RM. durch Streifband und von 1,40 Schilling für Deutsch-Österreich zu beziehen. — Einzelpreis 0,40 RM., für Deutsch-Österreich 0,80 Schilling. — Anzeigenpreis: Die 5-gespaltene Zeile (22 mm breit) 1 mm Höhe 13 Pfennige. Familienanzeigen und Stellengesuche 11 Pfennige. — Alle den Inhalt der Zeitschrift betreffenden Fragen und Einsendungen sind an den Schriftleiter Hans Kurth, München 2 NW, Karlstraße 10, zu richten. Fernruf d. Schriftleiters: München 475217. Besuche beim Schriftleiter nur nach vorher. Vereinbarung.

Ludendorffs Verlag G.m.b.H./München 2 NW. Postscheckkto. München 3407

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 11 5. 9. 1934

Moralisch verwesende Völker

Von Dr. Mathilde Ludendorff

Der Mensch, das einzige bewußte Lebewesen, der, wie ich in meinen Werken nachwies, fähig werden kann, das Göttliche vor seinem Tode bewußt zu erleben, ist in seinen wunderbaren Seelengesetzen an sich ein unerhörtes Kunstwerk.

Da es ihm möglich sein soll, sich nach eigenem freiem Entscheid zum dauernden Einklang mit dem Göttlichen oder zur dauernden Gottfeindschaft umzuschaffen, da es ferner in seinem Willen liegt, seelisch allem Göttlichen abzusterben, oder endlich die angeborene Unvollkommenheit, die Zwiespältigkeit seines Wollens, bis zum Tode beizubehalten, so sind alle seine Fähigkeiten des Bewußtseins nach all diesen verschiedenen Richtungen hin verwertbar. Mit solcher Beschaffenheit der Seele des Menschen, die ich eingehend in meinen Werken geschildert habe, hängt es nun zusammen, daß dieses wunderbare Kunstwerk, die Menschenseele, bis zu einem erschreckendem Grade durch die Umwelt geschädigt werden kann. Ungewollte Eingriffe und bewußte planmäßige Arbeit an der Menschenseele können sie bis zu künstlich erzeugtem Wahnsinn, bis zu „induziertem Irresein" schädigen, besonders, wenn schon in den Entwicklungjahren, in der Kindheit, solche bewußten oder unbewußten Einflüsse wieder und wieder auf sie einwirken.

Ich habe in „Des Kindes Seele und der Eltern Amt" und in „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" auf diese traurigen Möglichkeiten hingewiesen und dort auch gezeigt, daß sie leider nicht seltene Ereignisse sind. Im großen und ganzen unterscheiden sich die Irrenhäuser nur dadurch von dem öffentlichen Volksleben vieler Völker, daß man in ihnen die Genuin-Geisteskranken, d. h. die durch körperliche Ursachen tatsächlich wahnsinnig gewordenen Menschen festhält, während in dem öffentlichen Leben allüberall eine große Mehrheit „induziert Irrer", d. h. künstlich in Denk- und Urteilskraft und oft auch in Wahrnehmung, Empfindung und Gefühl geisteskrank gemachte Menschen, eine ausschlaggebende Rolle zu spielen.

Da die Schädigungen der Fähigkeiten des Bewußtseins in vielen Völkern, in denen solche Zustände herrschen, jahrelang nur an den Kindern ausgeübt werden, so sehen wir freilich, daß ein gewisser Teil der Bevölkerung sich in den späteren Jahren, wenn solche planmäßige Arbeit an ihren Seelen nachläßt, wieder erholt. Sie werden in ihrer Denk- und Urteilskraft viertel und halb gesund, behalten nur größere oder kleinere „Inseln der Denk- und Urteilslähmung" auf dem Gebiete ihrer religiösen oder rein abergläubischen Vorstellungen bei, so daß ihre Krankheit wenig auffällt. Klein ist die Zahl der Kinder, die während der Jahre der Bearbeitung sich durch völlige Ablenkung der Aufmerksamkeit gesund erhalten (s. „Des Kindes Seele und der Eltern Amt"). Klein ist auch die Zahl derer, die in den Jahrzehnten nach ihrer Kindheit ihre Denk- und Urteilskraft selbst entfalten und

wieder voll gesund werden. Da sie aber so sehr in der Minderzahl in ihrem Volke sind, wird nicht auf sie gehört, sondern sie werden im Gegenteil förmlich anrüchig, weil sie gesund sind, und es geht ihnen nicht viel besser als den Ärzten und Pflegern in den Irrenanstalten, die sich nur zu oft von den Kranken den Vorwurf machen lassen müssen, sie seien ja ganz verrückt!

Ich habe in meinem Buche „Induziertes Irresein" die Art und Weise der schweren Schädigungen, die durch die religiöse Unterweisung der meisten Religionsysteme und noch viel mehr durch die Okkultlehren aller Geheimorden an allen verschiedenen Seelenfähigkeiten ausgeübt werden, nachgewiesen. Dabei mußte natürlich von den moralischen Schädigungen, die von den verschiedenen Religionsystemen und vor allem von den Lehren des Okkultismus ausgehen, geschwiegen werden, da dies zu weit abgeführt hätte.

Wenn nun aber mein religionphilosophisches Schaffen mir s. Zt. auch die leidige, aber ernste Pflicht auferlegte, die Morallehren des Buddhismus, des Krischnaismus und des Christentums den moralischen Wertungen meiner Werke gegenüberzustellen und meine Erkenntnisse mich dazu zwangen, die moralischen Wertungen dieser Lehren, auch der Lehre, in der ich selbst einst erzogen wurde, scharf abzulehnen, so wäre es ein ungeheures Versäumnis, wollte ich nicht auch in der Öffentlichkeit betonen, wie erhaben alle diese Religionsysteme über die Okkultlehren in Bezug auf die Schärfung des Gewissens der Menschen für die Pflichten zum Gutsein, ja auch in vieler Beziehung auf die einzelnen Wertungen von Gut und Böse sind.

Vergleichen wir die moralische Verwesung, die alle abergläubischen Geheimlehren unter den Menschen anrichten, mit der Verwüstung der seelischen Gesundheit, mit der Erzeugung des „induzierten Irreseins", das sie zu verantworten haben, so möchte uns dieses als das weitaus kleinere Übel erscheinen. So ablehnend ich den moralischen Wertungen des Christentums in vieler Beziehung gegenüberstehe, so gilt es hier doch zu betonen, daß neben den schauerlichen Massenmorden an Andersgläubigen, neben all den Folterungen und grauenvollen Haßentladungen, die das Christentum den Heiden und den Ketzern gegenüber anrichtete, die Liebe, die es den Gleichgläubigen gegenüber predigt, manch edles Handeln gegenüber diesen „Nächsten" ausgelöst hat. Wo wäre entsprechende Pflege der Opferbereitschaft, wie der Christ sie den Gleichgläubigen gegenüber erweist, bei allen jenen Okkultgläubigen als Trost für ihre Schauertaten gegenüber den Andersgläubigen zu finden? Und wie ist es zu erklären, daß die Okkultlehren eine so furchtbare moralische Verkommenheit zeitigen können?

Die Unvollkommenheit der Menschen von Geburt an wird, wie ich dies nachgewiesen habe, durch den Selbsterhaltungwillen erreicht, der nicht von der Weisheit zur Erhaltung des Daseins geleitet ist, sondern durch die Vernunft, die die Ursachen von Leid und Lust erkennt und nun Lusthäufung und Leidmeidung als Sinn des Menschenlebens erstrebt. So sehr ist dieses Wollen im Mittelpunkt aller unvollkommenen Menschen, daß alle Religionsysteme der Vergangenheit diesem Wollen irgendwie nachgegeben haben. Sie alle verheißen eine Leidminderung, verheißen Glück und dadurch sichern sie sich die offenen Ohren, das Hinlauschen auf ihre Lehren und das freudige Überzeugtwerden von ihnen bei Millionen Menschen.

In meinem Buche „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zeigte ich aber, daß gar

manche der großen Religionsysteme der Vergangenheit und Gegenwart wenigstens die Glückssehnsucht der Menschen vergeistigen, während sie andererseits die Leidangst noch durch unglaubliche Vorstellungen von Höllenqualen nach dem Tode oder qualreichen Leben in Wiedergeburten steigern. Das Nirwana des Buddhismus, der Himmel der Christen, der Aufstieg in den Wiedergeburten bei verschiedenen indischen Religionsystemen sind solche Vergeistigungversuche der Glückssehnsucht, und die Höllenlehren sind die schlimmen Auswüchse des Mißbrauchs mit der Leidangst der Menschen. Mögen nun solche Lehren auch keineswegs den Weg zur Selbstschöpfung, das Erhabenwerden über Leidangst und Lustgier fördern, so dienen sie immerhin dazu, daß die Gläubigen das Glück erst nach dem Tode erhoffen und nun, ihr Leben wie eine Wanderung zu diesem Glück hin auffassend, zu edlen Taten veranlaßt werden, freilich meist ohne edel zu werden, da ja das Gutsein und die „Nächstenliebe" mit dem Zweck, Glück nach dem Tode zu erlangen, unselig verbunden wird. Immerhin bleibt in den Gläubigen ein Bestreben gut zu sein, es bleibt bei aller Verworrenheit der Wertungen vom Gutsein doch ein gewisser moralischer Halt. Er macht sich um so mehr geltend, als das Christentum die Bekämpfung der Heiden und die „Bekehrung" ganzer heidnischer Völker zunächst nicht in dem Grade wie in früheren Jahrhunderten betreiben kann. Der Christ findet ferner in den Christenvölkern nur Gleichgläubige, denen er ja nicht missionaren Haß, sondern seine Nächstenliebe entgegenträgt. So konnte sich jetzt schon ein ganzes Jahrhundert lang der Wahn in den christlichen Völkern festigen, daß das Christentum eine Religion der Liebe sei.

Wie steht es nun aber mit den verschiedenen ausgesprochenen Okkultlehren und ihrem moralischen Einfluß? Meist werden dieselben dem Christentum nur aufgepfropft, und so bleiben die Vorstellungen eines persönlichen, die Menschen nach dem Tode strafenden Gottes und eines Teufels an sich bestehen. Aber planmäßig wird bei den Okkultlehren entweder der Teufel zum „anderen Gesicht" Gottes, zum „zweiten Antlitz", oder aber der Glaube an den persönlichen Gott wird überhaupt mehr und mehr zu einem Glauben an den Teufel verwandelt. Alle Charakterzüge, die das Christentum dem Teufel zuspricht, werden zu Wesenszügen dieses seltsamen Okkultgottes. Endlich geht eine Gruppe der Okkultgläubigen sogar noch dazu über, diesen mit den Wesenszügen des christlichen Teufels ausgestatteten Gott auch noch Satan zu benennen und ihn allein bewußt zu verehren.

Es hängt mit solchen Grundzügen der meisten Okkultlehren zusammen, daß alles Sinnen und Trachten der Leidangst und Lustgier der Gläubigen darauf ausgeht, den Teufel, und seine Dämonen, mehr und mehr günstig zu stimmen, ja, die Kräfte, die von ihm ausgehen und das Schicksal, das er nach diesem Aberglauben gestaltet, zu beherrschen. Ich habe in meinem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" nachgewiesen, daß die zu den obersten Graden aufgestiegenen „Weisen", d. h. die völlig Krankgemachten, sich vor allem nur noch mit Geisterbeschwörung usw. befassen.

Die Glücksgier und Leidangst wird von den Okkultlehren keineswegs überwunden oder, wie bei den genannten Religionsystemen, vergeistigt, sondern es liegt ihnen vor allen Dingen am Herzen, das Glück, sei es nun Reichtum oder Macht, oder was sonst der Einzelne ersehnt, vor dem Tode zu verschaffen.

So lange die christlichen Vorstellungen noch die Menschenseelen voll beherrscht

hatten, haben die Okkultlehren ihre Gläubigen gewöhnlich die Seele feierlich dem Teufel verkaufen lassen, der ihnen dafür Erfolg und alles ersehnte Glück, auch die Jugendkraft usw., umgehend verschafft hat. Das Mittelalter ist überreich an solchen Schilderungen. Ich erinnere nur an die „Faust"-Legende und andere. In der jüngeren Zeit verzichtet man meist auf die mit Blut geschriebenen, geheimnisvollen Verträge mit dem Teufel, keineswegs aber auf den Aberglauben, mit Hilfe bestimmten „Weistums" die dämonischen Kräfte des Satans und seiner Hilfstruppen zu „bannen" und sich dienstbar machen zu können. Wem von den Gläubigen dies nicht gelingt, nun der hat eben nicht genügend „Weistum" in sich, der muß noch in höhere Grade aufsteigen, oder die Dämonen, einschließlich des schicksalgestaltenden Satans selbst, haben ihn nicht ausersehen; er ist eben kein „Glückspilz".

In Anbetracht der Fülle des Leides, der Seltenheit des Erfolges und Glückes erachten die Okkultlehren es allerdings auch noch für ratsam eine Ersatzvorrichtung zu haben, um ihre Gläubigen zu befriedigen, die ja nur selten „Glückspilze" sind. Ich habe in dem Buche „Induziertes Irresein durch Okkultlehren" an Hand von Geheimquellen nachgewiesen, daß die Gläubigen in ihrem Empfindungleben suggeriert werden, so daß sie Glück wie die tatsächlich Geisteskranken auch erleben, obwohl dies im völligen Widerspruch zu ihrer tatsächlichen Lebenslage steht. Der gesunde Einklang zwischen Empfindung und tatsächlicher Lage ist also hier künstlich auf suggestivem Wege unterbrochen und in den unglücklichsten Lebenslagen sehen wir diese gläubigen Scharen nun wie Zahnwasser-Reklamebilder heiter lächeln.

Was soll bei all diesen Lehren noch das Gutsein? Es handelt sich um Erfolg, es handelt sich um Glück im Leben, um nichts anderes mehr! Alles andere ist Wahnsinn oder Torheit. Geschieht ein Unrecht, das dem Menschen Erfolge, Reichtum, Macht, Ansehen bringt, so ist es sinnvolle Handlung und erweckt Achtung, ebenso hohe Achtung, wie gute Taten, die Erfolge wirkten. Wurde ein Mißerfolg durch schlechte Taten ausgelöst, dann erwecken sie Verachtung, verdienen Tadel; aber nicht um ihrer selbst, sondern um ihrer Wirkung willen. Sie werden nicht mehr oder weniger verachtet als etwa gute Taten, die Glück, Reichtum, Macht gemindert haben.

Eine unsagbare, seelische Verkommenheit muß von solchen Okkultlehren ausgehen. Wie sie das Gewissen befähigen, auch die grauenvollsten Taten zu bejahen, und die Menschen restlos von jeder sittlichen Wertung hinwegführen, das läßt sich natürlich erst dann voll erkennen, wenn jeder Gottglaube in ihnen geschwunden ist. Wir haben grauenvolle Beispiele in den letzten Jahrzehnten in Sowjetrußland hierfür erlebt. Wenn noch vor dem Weltkriege solche Okkultwertungen von England und den Vereinigten Staaten nach Deutschland kamen, lösten sie in unserem Volke Entsetzen aus. Ein Multimillionär, der sich vom Kellner oder Arbeiter in wenigen Jahrzehnten zu solchem Reichtum aufgeschwungen hatte, war ein hochangesehener Mann, seine Lebensbeschreibung wurde der Jugend zum Vorbild gegeben, ohne daß auch nur die geringste Frage danach sich erhob, ob er denn all diesen Reichtum auf sittliche Weise gewonnen, oder ob betrügerische Handlungen, Beraubungen anderer neben der Klugheit am Werke waren, um all solchen Reichtum in seinen Händen zu häufen. Was kümmert das die Menschen? Er war von Erfolg gekrönt, er ist einer der reichsten Menschen der Vereinigten Staaten, er hat den größten Machteinfluß, der sich nur denken läßt — also ist er ein großer Mensch.

Seit unserem Zusammenbruch im Weltkriege haben sich nicht nur die Wahrsager, die Glücksamuletten, die Geheimzirkel, die Lehrschriften „Wie erringe ich Erfolg", „Wie werde ich glücklich", „Wie erreiche ich Macht" in unserem Volke gemehrt, sondern auch die Zahl derer, in denen jede moralische Wertung tief verschüttet und begraben wurde, die ohne einem blutigen mittelalterlichen Pakt lachend ihre Seele dem Teufel verschreiben, an den sie als einzige Wahngestalt des Weltalls glauben und Menschen nur noch an den Glückserfolgen messen und werten.

Diese gänzliche moralische Verkommenheit entspricht so sehr den Zielen des gottverlassenen Selbsterhaltungwillens der Menschenseele, daß sie besonders auch die heranwachsende Jugend nur zu leicht überzeugt und sie schon in jungen Jahren zu lärmenden, plappernden Toten macht, d. h. zu Menschen, die sich endgültig das göttliche Wollen und das Erleben göttlichen Fühlens, Empfindens ersticken. Seht den okkultgläubigen jungen Menschen scharf in die Augen, so werdet Ihr bei gar Vielen den nüchternen, stumpfen, kalten Blick plappernder Toter finden, sobald sie nicht dabei sind, eines ihrer fanatisch verfolgten Glücksziele, nachzujagen.

Ja, fürwahr, das moralische Unheil, das solcher Aberglaube anrichtet, ist noch schlimmer als die seelische Erkrankung, die er erzeugt. Ist das „induzierte Irresein", das er erreicht, auch plumper, daher auffälliger als jenes, das viele Religionsysteme erzeugen, so ist die völlige moralische Verwüstung, die er zeitigt, einzigartig. Ja,

---

Für das Gedenken in den Erinnerungtagen der Schlacht von Tannenberg meinen Dank.

Ich bin gefragt worden, ob dereinst von mir ein politisches Testament zu erwarten sei. Zunächst gedenke ich zur „Freude" von Juda und Rom und ihren Helfershelfern, aber vor allem zum Nutzen der geistigen Bewegung, die mein Name vertritt, noch recht lange zu leben. Dann aber wird auch mein Leben, wie jedes Leben, abgeschlossen sein. Ich gab in ihm dem Deutschen Volk ganz eindeutig so viel Klares und Großes für Gegenwart und Zukunft zu seiner Volksschöpfung auf den Weg, daß ich nicht die Absicht habe, noch besondere Weisungen zu hinterlassen. Nur für meine Beisetzung in Deutscher Muttererde habe ich Bestimmungen getroffen. Sie soll ohne jedes militärische Gepränge, das mir ja zustehen würde, nach Deutscher Gotterkenntnis nur im Beisein von Deutschen stattfinden, die ihr leben.

In den Gedenktagen der Schlacht
von Tannenberg. Ernting 1934.

Ludendorff

diese schwere Schädigung durch den Okkultismus ist überdies noch viel weiter verbreitet als jene. Gar mancher, der den Wahnlehren keinen Glauben schenkt, ja sie belächelt und deshalb auch niemals an den verblödeten „Übungen", Suggestivbehandlungen und Hypnosen teilnimmt und sich hierdurch vor „induziertem Irresein" behütet, öffnet dennoch aus Glücksgier und Leidangst den Okkulten, „Prophetieen", „Horoskopen" und anderem sein Ohr, und voll und ganz erliegt er der moralischen Verwesung, die nach dem Erfolg, nach dem erlangten Glücke die Menschen bewertet und weder Entrüstung noch Verachtung noch Zorn gegenüber der Schlechtigkeit mehr aufbringt, sofern sie zum Erfolge führt.

Ganze Völker verwesen vor unseren Augen an dieser Pest.

Das Erwachen der Genialität

(Nach Schillers Gedicht „Die Künstler")

Von W. v. d. Cammer

Dr. Mathilde Ludendorff hat uns die Verflochtenheit des Schönen, Wahren und Guten, des göttlichen Fühlens und des Gottesstolzes gezeigt und diese „Jenseits"-wünsche als die in der menschlichen Seele im Bewußtsein aufleuchtenden göttlichen Wünsche dargestellt. Das geniale Handeln, die Übereinstimmung des Tuns mit diesen göttlichen Wünschen, ist im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" behandelt [1]) und bildet einen wesentlichen Teil der Moral Deutschen Gotterkennens. Wie die Deutsche Seele zu dieser Gestaltung drängte, wie Deutsche Menschen immer wieder auszusprechen suchten, was dort gesagt wurde, zeigt uns überraschend klar und deutlich Schillers Gedicht „Die Künstler". „Die Künstler" nehmen innerhalb Schillers Dichtungen einen ganz besonderen Platz ein. Schiller schreibt davon am 9. 2. 1789 an Körner:

„Es ist ein Gedicht, keine Philosophie in Versen, und es ist dadurch kein schlechteres Gedicht, wodurch es mehr als ein Gedicht ist."

Dieser merkwürdige Satz soll besagen, daß der Inhalt keine verstandesmäßig konstruierte Philosophie ist, sondern eine tief erlebte, erschaute, dichterische Wahrheit, die aber doch wieder vernunftmäßig, d. h. innerhalb Raum und Zeit erkennbar, mit den Erscheinungen und durch die Erscheinungen zusammenhängend begründet ist. Es ist zugleich ein Kunstwerk und ein philosophisches Lehrgedicht. Der bedeutende Philosophie- und Literaturgeschichtler Kuno Fischer sagt, daß

„die in der deutschen Metaphysik einheimische Lehre von der Wesenseinheit des Wahren, Guten und Schönen die Grundauffassung bildet, woraus „Die Künstler" hervorgegangen sind".[2])

Diese Wesenseinheit des Wahren, Guten und Schönen, wie sie Schiller und Mathilde Ludendorff übereinstimmend dargestellt haben, bildet jedoch nicht zufällig und äußerlich eine gerade „in der deutschen Metaphysik einheimische Lehre", sondern die ständige Wiederkehr dieser Auffassung, die grundsätzliche Übereinstimmung bei den Deutsch fühlenden Dichtern und Philosophen ist ein Beweis für die einheitliche Sprache der Deutschen Seele, für das Mitschwingen des Rasseerbgutes bei dem Schaffen dieser Deutschen Menschen. Diese Gründe werden kalte Pedanten, gelehrte Nachteulen, verzwickte Christen und andere -isten natürlich nicht verstehen und darum sind auch ihre Erklärungen des genialen, des künstlerischen Schaffens

und der Wirkungbedingungen eines Kunstwerks stets vergeblich gewesen. Jedesmal wenn man glaubte, die Kunst in den Schnürleib einer sogenannten Ästhetik eingezwängt zu haben, sprengte ein tiefer Atemzug der also Beengten das gesponnene und versonnene Gebilde der kompliziertesten „Definitionen". Es ist uns indessen bedeutend lieber und beruhigender mit Schiller übereinzustimmen als mit Lizentiaten, Vikaren und Pastoren.

Schiller hat einmal gesagt, daß „die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit" sich als Hauptgedanke durch das Gedicht hindurchzieht. Da das Gedicht indessen mehrfach geändert und ergänzt wurde, bevor es vollendet war, läuft Allegorisches und Geschichtliches oft durcheinander; aber es gilt hier, Schillers Meinungen über das Erwachen der Genialität, über das Aufleuchten des Wunsches zur Schönheit in der Menschenseele kennen zu lernen. Wie Mathilde Ludendorff,[3]) zeigt Schiller den Menschen der Vorzeit, unbegreiflichen, bedrohenden Naturgewalten in Furcht und Abhängigkeit gegenüberstehend, der vom Daseinskampf getrieben, die Einzelerscheinungen nur bemerkte, wenn sie Lust oder Unlust für ihn bewirkten. Für seine Erkenntnis war jene für ihn von Dämonen bevölkerte Welt wie:

„Ein unermess'ner Bau im schwarzen Flor der Nacht / Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen, / Ein streitendes Gestaltenheer, / Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten / Und ungesellig, rauh wie er, / Mit tausend Kräften auf ihn zielten, — So stand die Schöpfung vor dem Wilden. / Durch der Begierde blinde Fessel nur / An die Erscheinungen gebunden, / Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden, / Die schöne Seele der Natur." (V. 105—115.)

Unter diesen Verhältnissen, in diesem Zustande muß es geschehen sein, daß einer dieser ältesten Menschenvorfahren, in einem Augenblick der Ruhe, der gefahrlosen, begierdefreien Muße, den Blick auf die Umwelt lenkte und „zum ersten Male Schönheit bewußt wahrnahm, einen Gegenstand oder ein Lebewesen mit Aufmerksamkeit betrachtete, obwohl dieselben keine Beziehungen zum Daseinskampf hatten."[4]) Schiller hat dieses Erheben des Blicks, dem ein Erwachen der Seele folgte, unübertrefflich und anschaulich ausgedrückt, indem er sagt:

„Leichtschwebend fühlte sich der Blick / Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen, / Gefällig strahlte der Kristall der Wogen / Die hüpfende Gestalt zurück." (V. 121—124.)

Wenn er dann fortfährt:

„Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen, / Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?"

deutet er damit an, daß dieser Drang nach Schönheit in der ganzen Natur anzutreffen ist und nicht nur eine menschliche Wertung derselben darstellt, oder eine bloße Eigenschaft der menschlichen Seele ist.

Durch diese zweckfreie Betrachtung der Schönheit in der Natur in einem Augenblick, wo der Selbsterhaltungwille schwieg, war die Seele geweckt und der Wunsch zum Schönen, vom Göttlichen ausstrahlend, ins Bewußtsein gedrungen. Ohne zunächst selbst schöpferisch zu sein, schuf der erwachte und wählende Schönheitwille des Menschen das erste Kunstwerk aus den Gaben der Natur, wie Schiller sagt:

„Die Auswahl einer Blumenflur, / Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden, / So trat die erste Kunst aus der Natur (V. 151—153).

Man wird hier an jene Vögel, bei denen das Männchen zur Paarungzeit ein Liebesgärtchen aus bunten Steinen und dergl. baut, erinnert[5]), wenn Schiller diese Art der ersten menschlichen Betätigung des Schönheitwillens, die vielleicht auch gelegentlich des Paarungwillens geübt wurde, andeutet, und es ist bemerkenswert wie diese erste und einfachste Kunstausübung sich bei den Menschen erhalten hat. Wer

einmal die Freude der Stadtkinder beobachtet, wenn sie Blumen pflücken und ihre Auswahl dabei treffen, wird Schillers Meinung bestätigt finden.

Ein Schritt weiter und die nächste, wichtigste Stufe wurde erreicht. Jene Stufe, wo der Wunsch zum Schönen von der genialen Schöpferkraft befeuert, das Erlebnis dieser Schönheit festzuhalten und zu gestalten versuchte, indem die schöne Form, welche die Natur bot, durch den Künstler nachgeschaffen wurde. Dieses Gestalten setzt jedoch bereits ein sehr lebhaftes Bewußtsein von der Schönheit voraus und hatte notwendig eine Vergeistigung des Denkens und Handelns, also das Auftreten des Wunsches zum Wahren und Guten, zur Folge. Deshalb sagt Schiller:

„Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach: / Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen, / Schuft ihr im Sand — im Ton den holden Schatten nach / Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen. / Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust, — / Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust." (V. 133—138.)

Wenn wir zeigen wollen, wie Schiller mit Frau Dr. Ludendorff übereinstimmt, brauchen wir nur die betr. Stelle aus dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" zu vergleichen:

„Machtvoller aber als dieses erste Genießen des Schönen muß das Erleben in jenem Menschen gewesen sein, der, erschüttert von diesem Wohlgefallen, den scharfen gerandeten Stein ergriff und mit schüchterner, ungeschickter Hand den ersten schwachen Versuch machte, dieses Erleben der Schönheit Erscheinung werden zu lassen, in Stein oder Sand die wunderbare Form wiederzugeben" [6]).

Die Folgen dieses ersten Kunstschaffens bildeten die Grundlage jeder geistigen Entwicklung der Menschheit; denn:

„Zum erstenmal genießt der Geist, / Erquickt von ruhigeren Freuden, / Die aus der Ferne nur ihn weiden, / Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt, / Die im Genusse nicht verscheiden"

sagt Schiller. Und er meint weiter:

„Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke, / Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn, — / Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen / Das königliche Angesicht; / — (V. 174—178 u. V. 183—197).

„Nun adelte der Mensch allmählich seinen Daseinskampf durch solches Wünschen und solches Wiedergeben." [7]) Der auf Lusthäufung ausgehende unvollkommene Selbsterhaltungwille wurde überstrahlt von dem Wunsche zum Schönen. Von der ruhelosen Begierde erlöst, erwachte die ruhige, reine Freude an der Leistung um der Leistung willen und das geniale Handeln und Schaffen wurde die Triebfeder weiterer seelischer Entwicklung.

Die Schönheit verhüllt die Wahrheit und Sittlichkeit, hatte Schiller in der Erklärung seiner Dichtung gesagt, d. h. mit dem Wunsche zum Schönen entwickelt sich der Wunsch zum Wahren und Guten. Der Dichter zeigt wie sich nach dem Erwachen der Genialität aus dem Erleben der Schönheit, und zwar durch die Dichtung, der wilde Geschlechtstrieb in die Geschlechtsliebe verwandelt,[8]) und meint:

„Daß von des Sinnes niedern Triebe / Der Liebe beſſ'rer Keim sich schied, / Dankt er dem ersten Hirtenlied."

Während die Dichtung, das Liebeslied, die Begierden besänftigte, den Trieb allmählich mit geistigen Werten verwob, seelisch vertiefte und somit ein Minneerleben ermöglichte, welches wiederum wechselseitig dieses geniale Erleben förderte, erhebt das Heldenlied den Menschen und weckt eine ganz andere Wertung des Kampfes, indem es, aus dem Schönen, Guten und Wahren ein Hochziel bildend, bei den Menschen die Nacheiferung auslöst. Das Schöne, Gute und Wahre

„Vermähltet ihr in einem Bilde / Und stelltet es in eine Glorie",

wie Schiller es ausdrückt.

„Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten, / Er liebte seinen Wiederschein; / Und herrliche Herzen brannten, / Dem großen Wesen gleich zu sein." (V. 210—217.)

So, wie das Gute, enthüllt sich das Wahre durch Schönheit. Denn:

„Lang, eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen, / Löst eine Ilias des Schicksals Rätselfragen / Der jugendlichen Vorwelt auf."

Die tiefe Wahrheit der Mythendichtungen, wie die der Edda, enthielt, mit dichterischer Schönheit umkleidet, bereits Erkenntnisse, die

„erst, nachdem Jahrtausende verflossen, die alternde Vernunft erfand",

wie Schiller sagt. Und:

„Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt, eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben".

Ein Mensch, in dessen Seele die genialen Wünsche aufleuchteten, wird sein Tun und Handeln mit diesen Wünschen in heiliger Freiwilligkeit in Einklang zu bringen suchen. Diese Wünsche werden solche Menschen sicherer leiten als das von außen gegebene Gesetz, „der Pflichten knechtisches Geleit"; und

„Wie unter heilige Gewalt gegeben / Empfangen sie das reine Geisterleben, / Der Freiheit süßes Recht, zurück." (V. 87—90.)

Die Freiheit ist, wie Schiller nicht müde wurde auseinanderzusetzen, die notwendige Voraussetzung für die Entfaltung der göttlichen Wünsche sowohl wie deren Gestaltung in der Erscheinung durch die Kunst.

„Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten, wo sich die eitle Aftergröße bläht, da kann die Kunst das Edle nicht gestalten",

wie er später deutlich genug gesagt hat. Hier stoßen wir auf jenen Punkt, wo sich Schiller später mit Kant und dessen Pflichtenlehre nicht verständigen konnte, weil diese die Möglichkeit der Freiheit, der Freiwilligkeit, in dieser Beziehung ausschloß.

Wir können aus der langen Dichtung hier nicht alle Gedanken Schillers mit der Philosophie Frau Dr. Ludendorffs gegenüberstellen. Was wir gesehen haben, genügt, und ein Vergleich mit dem Gedicht und den entsprechenden Abschnitten aus dem „Triumph des Unsterblichkeitwillens" wird die Übereinstimmung noch weiter verdeutlichen.

Wenn, wie es augenscheinlich, der Wunsch zum Schönen die Menschheit auf die lichte Höhe der Kultur geführt hat, so ist Schiller nur zu berechtigt, den Künstlern zuzurufen:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben — Bewahret sie! Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!" (V. 443—445.)

Wir haben es in der Geschichte ausreichend gesehen und selbst erlebt, wohin die Verkümmerung der Kunst nicht nur, sondern auch des Wunsches zum Schönen

---

Lange schon verlernten wir Kniefall und Gebet —
Der Mann ist uns der beste, der g'rad und aufrecht steht!
Die Hand ist uns die liebste, die Schwert und Lanze schwingt!
Der Mund ist uns der frommste, der Schlachtgesänge singt!
Wozu noch bittend winseln? Ihr Männer ins Gewehr —
Heut' ballt man nur die Hände, man faltet sie nicht mehr!

Ferdinand Freiligrath
(Neue politische Lieder)

im Volke geführt hat. Der Wunsch zum Schönen äußert sich jedoch nicht darin, daß ein Milliardär berühmte Gemälde wie Börsenpapiere zusammenkauft, um der Welt gegenüber ein anständiges Aushängeschild seines Vermögens zu besitzen, oder der sich von den Anstrengungen, dieses Vermögen zu gewinnen, „moralisch" erholt, indem er mit entsprechender Geste den Mantel eines „Kunstgönners" um die Schultern schlägt. „Plappernde Tote", die in ihren nichtssagenden, „zweckmäßigen" Häusern auf „zweckmäßigen" Stahlmöbeln sitzen, sollten sich „zweckmäßig" gar nicht um die Kunst bekümmern! Aber sie sind es, die mit Presselärm und Propaganda „Genies" „kreieren", die diesen Namen mit demselben Recht tragen wie die Kellerassel den Namen Tausendfuß, — nicht etwa weil sie soviele Füße hat, sondern weil die meisten Menschen zu faul sind, bis 14 zu zählen, wie der alte Lichtenberg sagt. Wenn jedoch in einem Großstadthaus, wo oft das spärliche Licht kaum ausreicht, eine Frau mit Emsigkeit und Sorgfalt, trotz der knappen Zeit, ihre Blumen pflegt und an jeder aufbrechenden Knospe ihre stille Freude erlebt; so ist hier der Wunsch zur Schönheit lebendiger als wenn der Kommerzienrat seinen echten Rembrandt mit der traditionell erforderlichen Ehrfurcht betrachtet.

Wenn heute der Daseinskampf jeder Veredelung, welche er durch das Erwachen der Genialität in der Vorzeit erfahren hat, wieder entbehrt, wenn er in seiner Tendenz, trotz aller zivilisatorischen Verfeinerungen, eine verzweifelte Ähnlichkeit mit jenem Daseinskampf der Vorzeit aufweist, wenn der brutale Trieb, die zügellose Begierde wieder herrscht, kann eine Erhebung nicht zum wenigsten durch ein erneutes Aufstrahlen des göttlichen Wunsches zur Schönheit durch die Mittel der Kunst bewirkt werden. Wenn auch die göttlichen Wünsche über alle mittels einer irrenden Vernunft erreichten Verzerrungen des Selbsterhaltungwillens erhaben sind, so ist doch zu verhindern, daß Lebendige von „plappernden Toten" an der Entfaltung der seelischen Kräfte gehindert und unter Umständen gleichfalls gemordet werden. Mögen Krämer der Meinung sein, es sei die Aufgabe der Menschheit, im Gelde zu ersticken, und für dieses „Glück" jede Würde, jedes geniale Erleben aufopfern. Mögen solche Anschauungen gefördert werden, weil man so denkende Menschen leichter gängeln und ausbeuten kann. Der genial fühlende Mensch wird sich sein Gotterleben nicht verkümmern lassen. Und wenn der materialistisch denkende Mensch glaubt, den Sinn des Geschehens, des Lebens, lediglich mit der rechnenden Vernunft wie eine mathematische Aufgabe zu lösen und der Kunst entraten zu können,

„Wenn er mit niedern Söldnerslohne / Den edlen Führer zu entlassen glaubt / Und neben dem geträumten Throne / Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt",

so sagt Schiller den Künstlern:

„Der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendete Natur."

---

[1]) Außerdem in „Des Menschen Seele", „Selbstschöpfung" u. a. O. [2]) Kuno Fischer: „Schiller Schriften" II, 1 S. 139. Heidelberg 1892. Sperrung von mir. [3]) „Triumph d. U." S. 207 u. a. O. [4]) Math. Ludendorff, ebenda S. 220. [5]) Math. Ludendorff, ebenda S. 219. [6]) Math. Ludendorff, ebenda S. 221. [7]) Math. Ludendorff: „Tr. d. U.", S. 221. [8]) Math. Ludendorff, Tr. d. U.

Der Deutsche Rechtsanwalt*)

Von Dr. Walther Mosich, Richter**)

Im Anschluß an den Aufsatz „Der Deutsche Richter" in Folge 9 wurde mir der Vorwurf gemacht, daß ich die „Richterherrschaft", die ebenso verwerflich sei wie die „Priesterherrschaft", nicht nur nicht beseitigen, sondern sogar noch stützen wolle, indem ich neuen Wein in alte Schläuche füllte. Um wieviel mehr muß ich auf Vorwürfe rechnen, wenn ich heute dem Deutschen Rechtsanwalt [1]) das Wort rede.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich daher einiges Grundsätzliche vorweg sagen. Entartungen berechtigen nicht dazu, eine Einrichtung des öffentlichen oder privaten Lebens als solche zu verwerfen. Vielmehr ist es nötig, den gesunden Kern zu suchen, und wenn man ihn gefunden hat, ihn den Bedürfnissen und Forderungen der Deutschen Volksseele und der Deutschen Einzelseele gemäß zu entwickeln. Bei der furchtbaren Verwirrung aller Begriffe in unserer Zeit ist es ungewöhnlich schwer, sich in Deutscher Sprache verständlich zu machen, da der Sinn der Worte durch schlagwortmäßigen Mißbrauch vieldeutig geworden ist. Die Folge ist, daß alles Denken und Fühlen unklar und verschwommen ist, eine weitere Folge, daß die Deutschen Menschen nur zu leicht wortgewandtem Gegaukel zum Opfer fallen können.[2]) Wie notwendig ist daher dem Deutschen Volk ein „Heiliger Quell", aus dem ihm die Wahrheit in ungetrübter Reinheit spricht. Der Weg ist schwer und sicherlich genügt es nicht, daß man „akademisch gebildet" ist, ebensowenig allerdings — ein weitverbreiteter Irrwahn —, daß man ungebildet ist. Es genügt auch nicht, daß man, vielleicht sogar regelmäßig, den „Heiligen Quell" liest. Notwendig ist, daß man sich eindringlich in die großen Werke von Frau Dr. Ludendorff vertieft, und daß man die Reinheit und Größe ihres Wollens hineinklingen läßt in seine Seele. Erst wer den neuen Lebenssinn gefunden hat, und damit den neuen Blickpunkt für alles Geschehen und Werten, erst der hat die Fähigkeit wiedererlangt, mit Deutschen Worten den richtigen Sinn zu verbinden. Er wird dann nicht mehr auf das Stichwort „Richterstand", sogleich an die machtgierigen Paragraphenknechte einer bevorrechtigten Kaste denkend, in grundsätzliche Ablehnung verfallen, sondern mit der — heute mehr denn je erforderlichen — Vorsicht prüfen und wägen, ob ein reines Wollen neue Wege zur Verwirklichung Deutscher Sehnsucht sucht, oder ob sich unter Deutschem Wort ein falscher Geist tarnt, der auf Irrwege locken möchte. Wer sich die Erkenntnisse des Hauses Ludendorff erarbeitet hat, braucht nicht zu zagen: er wird richtig werten, wenn er sich ständig schult und mit Vorsicht zu Werke gehen. Lernt im „Heiligen Quell" richtig lesen! Das heißt: betrachtet ihn nicht als unterhaltsame „Lektüre" — er hat es wahrlich nicht verdient —, sondern erarbeitet euch seinen Inhalt, prüft Wort und Begriff, stellt sie in Zusammenhang mit den Werken des Hauses Ludendorff. Es ist gar nicht so schwer, wenn man erst

---

*) Anmerkung der Schriftleitung: In Fortführung unserer Beiträge zur Frage der Rechtsgestaltung geben wir Herrn Richter Dr. Mosich zu einem fortsetzenden Aufsatz Raum und verweisen dabei auf den Aufsatz in Folge 9, sowie auf die dortige Vorbemerkung.

**) Nachträgliche Bemerkung des Verfassers: Bei Abfassung dieses Aufsatzes war mir noch nicht bekannt, daß ich voraussichtlich aus dem Staatsdienst ausscheiden und mich selbst als Anwalt niederlassen würde. Dies nur zur Vermeidung von Mißdeutungen.

wieder gelernt hat, richtig zu lesen. Dann können wir auch wieder Deutsch miteinander reden in der Gewißheit, daß wir uns richtig verstehen.

So darf ich es nun wohl wagen, vom Deutschen Rechtsanwalt zu schreiben und bitte jeden Leser, sich bei diesem Wort von jedem Vorurteil freizuhalten und nur an den besten ihm bekanntgewordenen Rechtsanwalt zu denken oder daran, wie er sich den Rechtsanwalt wünschen möchte.

Die Aufgabe des Rechtsanwaltes ist eine doppelte. Einmal ist er Berater, zum anderen „Organ der Rechtspflege".

Der erste Zweig der Tätigkeit liegt außerhalb des Gerichts. In der Vielgestaltigkeit des Lebens stoßen verschiedene Lebenssphären aufeinander. Gleichlaufende oder widersprechende Interessen verlangen eine Regelung, sei es, daß vorhandene Streitigkeiten ausgeglichen, sei es, daß zukünftige vermieden werden sollen. Wenn auch oft die Lebenserfahrung der Beteiligten oder eines Dritten bei gutem Willen den richtigen Weg finden kann, so fehlt es doch nicht selten am guten Willen und öfter noch an dem Überblick über die rechtlichen Folgen und zukünftigen Möglichkeiten der Lebensentwicklung. Hier einen erfahrenen und geschulten Berater zu haben, dem man Vertrauen schenken darf, ist notwendig.

Gewiß: einen großen Teil dieser Aufgaben wird der Staat übernehmen können und müssen.[3]) Ansätze dazu haben wir bereits in den Rechtsauskunft-, Gütestellen u. dgl. Daneben aber läßt sich die freie Einzelpersönlichkeit nicht ausschalten. In Fällen besonderer Vertraulichkeit wird man lieber frei wählen, wem man sich offenbaren will, zumal wenn es sich um Sondergebiete handelt, die eine gründliche Fachkenntnis voraussetzen. Noch viel mehr aber wird dies gelten müssen, wenn jemand mit den Strafgesetzen in Widerspruch geraten ist.

Ebenso erstrebenswert ist die Erhaltung freier, d. h. nicht „beamteter" Anwälte im Gerichtswesen. Es liegt im Wesen richtender Tätigkeit, daß sie sich mit in der Vergangenheit liegenden Lebensvorgängen zu beschäftigen hat. Die Hauptaufgabe im Gericht ist daher, den Tatbestand, das sind die zur Entscheidung gestellten Ereignisse, in seinem tatsächlichen Geschehen zu finden und darzustellen. Wie schwer das ist, kann hier im einzelnen nicht gezeigt werden. Wer die Irrfähigkeit menschlicher Vernunft einmal erkannt hat,[4]) kann sich darüber ein Bild machen, besonders wenn er beachtet, daß im allgemeinen der „Laie" gar nicht zu erkennen vermag, welche Bedeutung vermeintliche Nebensächlichkeiten haben können, und daß meist unangenehme Tatsachen bewußt verschwiegen werden.

Bei der Klärung des Tatsächlichen mitzuhelfen — im Strafverfahren[5]) wie im Friedensverfahren[6]) — ist die erste Pflicht des Rechtsanwalts im Gericht. Diese Aufgabe kann dem Richter allein nicht überlassen werden. Es ist eine bekannte menschliche Eigenschaft, daß mit dem Erkennen auch das Werten einsetzt. Die Klärung des Sachverhalts würde daher leicht zu einer einseitigen „Verklärung" führen, wenn nicht, als Ergänzung, die Tätigkeit von dem Richter gleichwertig geschulten Parteigehilfen hinzukäme, die „durch die Parteibrille" die Vorgänge betrachten und dadurch den Richter zur immer erneuten Nachprüfung seiner Wertungen zwingen.

Im übrigen wird der Rechtsanwalt auch bei der nicht immer einfachen Rechtsfindung helfen, eine Hilfe, die der rechtlich ungeschulte Mensch bei den teilweise überaus verwickelten Fragen unseres Wirtschaftlebens niemals leisten könnte.

Diese kurze Aufzeigung der Aufgaben des Deutschen Rechtsanwaltes dürfte in hinreichendem Maße die Notwendigkeit erweisen, den Anwaltstand zu erhalten, zugleich aber auch eine Notwendigkeit seiner Wandlung.

Richtschnur für den Anwalt muß, ebenso wie für den Richter, der Dienst am Recht und an der Wahrheit sein. Wohl soll die Berufsausübung dem Anwalt seine Lebenshaltung ermöglichen; sie darf aber nicht zum reinen Broterwerb herabgewürdigt werden. Wer dies tut, ist des Standes unwürdig und rücksichtlos auszumerzen. Der Anwalt soll den Standpunkt seines Treugebers vertreten, aber nie aus dem Auge lassen, daß das Ziel seiner Tätigkeit nicht das Obsiegen seiner Partei ist, sondern der Sieg der Wahrheit. Es sollte sich kein Strafverteidiger damit brüsten, daß er den Angeklagten „freigekriegt" hat! Das verrät eine falsche Auffassung seines Berufes. Wohl aber dem Anwalt, der von sich sagen kann, daß er immer mitgewirkt hat, daß seinem Schützling Gerechtigkeit wurde!

Für die Frage, wer Anwalt werden kann, gilt im Wesentlichen das Gleiche, was in Folge 9 vom Richter gesagt ist. Es ist mehr eine Frage der besonderen Neigung und Eignung, ob jemand Richter oder Anwalt wird. Die Rechtsausbildung muß für beide Berufe gleich sein. Wieweit der Rechtsanwalt sich im übrigen allgemein oder nur auf Teilgebieten weiterbildet, ist seine Sache. Es wird aber dafür gesorgt werden müssen, daß jemand, der in seiner Leistung dauernd zurückgeht, aus der Standesgenossenschaft ausgestoßen und an der Berufstätigkeit gehindert werden kann.

Überhaupt bildet die genaue Überwachung der Standesglieder eine wesentliche Ergänzung zur Reinhaltung des Berufsstandes neben einer sorgfältigen Auswahl der Bewerber nach Leistung und Charakter. Es darf nicht ohne weiteres Anwalt werden, wer seine Prüfungen bestanden hat, vielmehr ist auch hier der Wert der Gesamtpersönlichkeit entscheidend. Der Maßstab braucht dabei nicht so scharf zu sein wie beim Richter.

Innerhalb der Anwaltschaft wird eine Gliederung nach der besonderen Eignung erfolgen müssen in Anwälte für das Friedensverfahren und Anwälte für das Strafverfahren (Verteidiger), sowie in solche des ersten und des zweiten Rechtszuges (Instanz), wobei bemerkt werden möge, daß im zweiten Rechtszuge nur eine Prüfung von Rechtsfragen stattfinden soll. Durch diese Gliederung ergibt sich in natürlicher Ordnung auch die Stellung der Frau in der Rechtsanwaltschaft. Sie von der Rechtsanwaltschaft auszuschließen wäre eine durch nichts zu rechtfertigende Willkür, die jeder organischen Entwicklung Deutschen Volkstums Hohn spricht.[7]) In vielen Zweigen unseres Rechtslebens ist die Mitwirkung der Frau

---

[1]) Ich brauche das Wort „Deutsch" hier zum Hinweis darauf, daß es sich um ein Zukunftziel, nicht ein Gegenwärtiges handelt. [2]) Ich hätte im vorigen Aufsatz statt „Rechtsweisheit" viel lieber den herrlichen alten Fachausdruck „Rechtsweistum" gebraucht. Wer hätte dabei aber nicht sofort an die „Weistümer" okkulter Brüder u. dgl. denken müssen, die diesen Begriff verfälscht haben. Wie groß hätte dann das Mißverstehen werden können! [3]) Ich komme darauf in einem späteren Aufsatz. [4]) Vgl. z. B. die Darstellungen von Frau Dr. Ludendorff im „Triumph des Unsterblichkeitwillens" S. 215 ff, 227 ff, 307 ff u. a.; besonders aber „Des Menschen Seele" S. 146 ff. [5]) Im Strafverfahren vertritt der Staatsanwalt die eine Parteirolle. Auch darüber später einmal mehr. [6]) So schlage ich vor, den „Zivilprozeß" zu nennen. [7]) Vgl. hierzu Dr. Mathilde Ludendorff „Das Weib und seine Bestimmung". [8]) Hier sei hingewiesen auf Dr. Mathilde Ludendorff „Induziertes Irresein durch Okkultlehren". [9]) Vgl. Dr. Mathilde Ludendorff, „Selbstschöpfung" und „Des Menschen Seele".

als Anwalt vor allem auch für den weiblichen Teil unseres Deutschen Volkes und im Interesse der Wahrheiterforschung ein unabweisbares Bedürfnis.

Volksfremde Elemente — sei es rassisch, sei es durch okkulte Verblödung [8]) u. dgl. — sind sofort und ausnahmelos zu beseitigen. Wenn der Satz richtig ist, daß z. B. ein Jude nicht geeignet ist, am Deutschen Recht mitzuarbeiten — und ich halte den Satz für richtig —, dann kann diese mangelnde Eignung auch nicht durch Teilnahme am Kriege oder durch langjährige Berufsausbildung ersetzt werden. Für etwaige Verdienste und zur Vermeidung übergroßer Härten gewähre man den Betreffenden eine Rente, die Berufsausübung aber untersage man auch ihnen.

Auch für Nebenzweige der Rechtsanwaltschaft, wie „Prozeßagenten", „Rechtskonsulenten" u. dgl. sollte in Zukunft kein Raum sein. Man mag neben einem Schuhmachermeister den Flickschuster dulden; die Rechtspflege steht zu hoch, als daß man sie auch nur der Gefahr aussetzen dürfte, in mangelhaft geeignete Hände zu geraten. Um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß ich damit keinerlei Werturteil über die Persönlichkeit eines Flickschusters oder Rechtsbeistandes fällen will. Ich kenne Vertreter beider Berufe, die ich als Menschen achte und schätze, und zwar mehr als manche meiner „akademischen" Bekannten.

Wenn wir rückblickend den Inhalt dieses Aufsatzes überfliegen, der in gedrängtester Kürze auf das Zukunftziel „Deutscher Rechtsanwalt" hindeuten will, so sehen wir am Schluß wieder, wie beim vorigen Aufsatz, die gleiche Kernaufgabe: die Schöpfung des Deutschen Menschen! Sie ist Anfang und Ende jeder Beschäftigung mit den Fragen der Deutschen Zukunft. Gelingt es uns nicht, eine möglichst große Zahl Deutscher Menschen hierzu hinzuführen,[9]) gelingt es uns nicht, ein Deutsches Volk zu schaffen, dann wird alles Hoffen und alles Sehnen verkümmern und verdorren; das Volk wird sterben und vergehen. Vielleicht wird dann einmal in fernster Zukunft ein Gelehrter fremder Rasse bei seinen Forschungen ein Buch finden: „Dr. Mathilde Ludendorff: Die Volksseele und ihre Machtgestalter" —, wird gedankenvoll in die Ferne schauen — und es seinen Volksgeschwistern geben, daß sie daran genesen möchten — das warnende Deutsche Beispiel vor Augen.

Noch ist es Zeit! Ans Werk darum!

Glaubensbewegung

In der letzten Folge des „Am Heiligen Quell" brachten wir einige Stellen aus Josua, die, wie so viele andere des alten Testamentes, blutrünstige Mordgier allen Völkern gegenüber atmen, welche nicht an Jahweh glauben. Wer noch eine weitere Fülle solcher Zeugnisse aus dem alten Testament kennen lernen will, der lese die jetzt erscheinende Schrift: „Wirkt El Schaddai, der Judengott, noch?" *) Sie enthält einen Auszug aus dem erschütternden Buche von Johannes Scherr „Die Gekreuzigte". Eindringlich weist Scherr auf die Wirkungen hin, die diese entsetzliche Gottvorstellung des alten Testamentes auf alle Christen ausübt. Aber es gibt immer noch der Christen genug, die dies so gerne abstreiten möchten. Sie wehren sich gegen die Tatsache, die General Ludendorff seit Jahren dem Volke nachweist.

Die Christenlehre ist Propagandalehre für das Judentum und deshalb vertritt sie die weltimperialistischen Ziele Judas. Der Jahwehglaube soll über die ganze Welt herrschen. Allen Völkern, die solchen Glauben nicht annehmen wollen, droht von den Christen ebensolche Bekämpfung wie von den Juden. In seiner schon öfter von uns erwähnten verdienstvollen Schrift „Völkerentartung unter dem Kreuz" **) gibt Alfred Miller der Belege genug dafür, daß der alttestamentliche El Schaddai (Jahweh) die Taten der christlichen Mission nur segnen kann, da sie ganz in seinem Geiste ausgeführt wurden. Wie viele hochstehende, blühende Völker wurden auf das Grausamste gemordet, ohne daß man sich überhaupt erst die Zeit nahm, sie taufen zu wollen. Wie viele wurden ausgeplündert und versklavt; treu nach dem Vorbilde der jüdischen Geschichte, wie das alte Testament sie aufweist, und gemäß den Anweisungen der „großen" jüdischen Propheten zu den grausamsten Quälereien und einem unablässigen Bekämpfen der nicht jahwehgläubigen Völker.

Es ist aber auch für die Christen hohe Zeit, endlich von dem Wahn abzugehen, als bestünden Gegensätze zwischen ihren Zielen und diesen grausamen alttestamentlich-jüdischen. In dem Buche „Erlösung von Jesu Christo" hat Dr. Mathilde Ludendorff ***) eigens zwei an sich gefährliche indische Religionen, den Krischnaismus und den Buddhismus, dem Christentum gegenübergestellt. Sie könnte man „Religionen der Liebe" nennen; denn sie predigen den völligen Verzicht auf Haß. In dem neuen Testament aber sind nur vereinzelt diese indischen Gesetze: „liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen" aufgenommen. Sie werden jedoch durch die Predigt des Schwertes völlig wirkunglos gemacht. Außerdem sieht sich der Christ nach den Worten der Bergpredigt als Vollstrecker aller Befehle des alten Testamentes an und muß sich auch als solchen ansehen. Und danach ist die ganze Weltgeschichte, die die Christenvölker machten, geartet gewesen. Wie von unseren heidnischen Vorfahren ganze Stämme überlistet wurden und dann in Massenmorden von den Christen vernichtet wurden, ganz ebenso geschah es in allen Erdteilen, so auch von der katholischen

*) Preis 0,40 RM. Zu beziehen durch Ludendorffs Verlag, München.

**) „Völkerentartung unter dem Kreuz — Der abendländische Geistespolyp als Fluch der Welt" von Alfred Miller. Adolf Klein-Verlag, Leipzig S. 3. Preis 7,20 RM.

***) Ludendorffs Verlag, München. Volksausgabe 2,— RM., geb. 4,— RM. — Dieses Buch gehört wie die Bibel in jedes Deutsche Haus nicht überzeugter Christen; sie können daraus entnehmen, woher die Lehren stammen und wie sie wirken.

Mission in Südamerika und von der protestantischen in Nordamerika. Wir werden in einer anderen Folge des „Am Heiligen Quell" hierauf noch näher eingehen. Heute möchten wir nur das wertvolle Geständnis des Altmeisters der evangelischen Missionwissenschaft, Professors G. Warneck, anführen, welches Herr Miller in dem genannten Werk in seinem 1. Kapitel „Bundeslade und Kreuz" widergibt. Es zeigt uns, wie sehr die christliche Mission sich in den Dienst des Jahweh des alten Testamentes stellt, wie sehr sie also bewußt Propaganda treibt für die jüdischen Weltherrschaftziele. Er sagt in seiner Schrift: „Vor welche Aufgabe sieht sich eine werdende heidenchristliche Volkskirche gestellt?":

„Es ist freilich von dem alttestamentlichen Gedanken des Universalismus bis zur praktischen Geltendmachung desselben in der Sendung von Heilsboten in die ganze Welt ein weiter Weg, und es geht auf diesem Wege durch viel Krümmungen und Trübungen, aber es sind doch von Anfang an die Wurzelgedanken da, in welchen die Keime für die neutestamentliche Mission liegen, so daß es gerechtfertigt ist, wenn die neutestamentliche Missionspredigt unter das Gesetz der Schrifterfüllung gestellt (Luk. 24, 46 f.) und im präparatorischen Sinn von einem Missionsgedanken im Alten Testament geredet wird. . . Allerdings hat sich Israels Religion in der Periode des Partikularismus fast zu einer exklusiven Nationalreligion gestaltet, aber es ist nicht so, daß erst die Propheten den Jehova Israels zum Gott auch der Völker und das Heil Israels zur Hoffnung auch der Heiden gemacht haben; Jehova ist von Anfang an der Gott Himmels und der Erde und der Abrahamitische Segen von Anfang an auch für die Völker bestimmt. Die Propheten nehmen die alten Offenbarungsgedanken nur wieder auf und führen sie weiter aus; und wenn auch bei ihnen der Missionsgedanke noch mehr peripherisch bleibt als zentral wird, weniger als Aufgabe denn als Hoffnung auftritt und sich von gewissen israelitischen Schranken und selbst Verfleischlichungen nicht ganz frei zu machen vermag, so ist das teils auf Rechnung der vorbereitenden Offenbarungsstufe, teils der geistlichen Unreife des alttestamentlichen Bundesvolkes zu setzen; aber seiner Anlage nach zielt der alttestamentliche Heilsuniversalismus von Anfang an auf den neutestamentlichen Missionsgedanken.

Das tritt uns sofort an dem imposanten Eingang der alttestamentlichen Offenbarungsurkunde entgegen, nämlich daß der Bundesgott Israels der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde ist. Schon die Tat der Schöpfung des Alls durch den einen Gott begründet ein Naturverhältnis dieses Gottes zur gesamten Schöpfung, speziell zur Menschheit als Ganzem, sie statuiert einen Universalbund mit der Menschheit, der durch den späteren Partikularbund mit Israel nicht aufgelöst werden kann, weil er unzerreißbar ist. So ist der Gott Israels als der Schöpfer der Welt selbstverständlich auch der Herr der ganzen Welt; nicht bloß der Herr der Natur, sondern auch der Herr aller Völker und ihrer Könige, der große Weltregent, dem auch die gewaltigsten Weltmächte und sieghaftesten Welteroberer als Werkzeuge zur Ausführung seiner Gnaden- wie seiner Gerichtsratsschlüsse dienen müssen. Dieser Gedanke, der mit Energie in hundert Wendungen von den Propheten zum Ausdruck gebracht wird, findet sich nicht erst in der exilischen Periode der israelitischen Geschichte, er zieht sich schon durch die vorexilische Zeit hin von dem Auszug aus Ägypten an, nur tritt er seit der Begegnung Israels mit den großen Weltmächten majestätischer hervor. Und wenn er die nichtisraelitische Völkerwelt zunächst auch nur als das Machtgebiet Jehovas bezeichnet, so ist er selbst in dieser Beschränkung ein gewaltiger Protest gegen die Degradierung des Gottes Israel zu einem Partikulargott und muß immer wieder zur Korrektur einer solchen Verirrung führen. Und er ist mehr. Er ist auch Naturgrund und Ausgangspunkt für den alttestamentlichen Missionsgedanken. Ist Jehova als der Schöpfer der Herr und Richter der ganzen Welt, so mußte sich auch in dem Maße, als die Erkenntnis sich klärte, daß ihm als dem einzigen Gott allein alle Ehre, Anbetung und Gehorsam gebührte, auch der Gedanke einbürgern, daß die ganze Erde für ihn in Anspruch genommen werden müsse. . . .

So steht vor der israelitischen Partikulargeschichte eine menschliche Universalgeschichte als ein feierlicher Protest gegen das alte wie das moderne Mißverständnis, als ob der Jehova des alttestamentlichen Bundesvolkes ein bloßer israelitischer Nationalgott neben oder vielleicht über anderen Nationalgöttern sei. Es ist derselbe große Schöpfergott, welcher durch die Erwählung Abrahams und seines Geschlechtes einen Partikularbund schließt."

Klar geht aus Vorstehendem hervor, wie der Jude in dem Denken dieses protestantischen Kirchenbeamten seine Erwartungen erfüllt sieht. Ihm wird es gleich sein, ob dieser Kirchenbeamte über den jüdischen „Partikulargott" den Weltgott setzt.

Der Jude will nur seinen Gott als christlichen Weltgott haben, wohl wissend, wie sehr er damit seinem Weltziele dient. In ihrem erschütternden Buche „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" hat ja Frau Dr. Mathilde Ludendorff die Wirkung dieser Tatsache auf die Völker so eindringlich gezeigt. Hier sei aber festgestellt, daß die christliche Mission sich völlig in den Dienst des Jahweh stellt. In seinem Namen erfüllt sie, die unserem Gottahnen den Weg zum arteigenen Gotterkennen verschließen wollte, in allen vergangenen Jahrhunderten, auch in Deutschen Gauen, die Völkervernichtung, Völkervergewaltigung und Völkerversklavung, die das alte Testament befiehlt, und das unsagbare Elend der Völker auf Erden wird auch nicht eine Stunde früher nachlassen, ehe nicht der Glaube an einen Gott mit so furchtbaren Zielen aufgegeben ist und der Sinn des Christentums für die Judenherrschaft von den Christen selbst erkannt ist.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", sagt ein neutestamentliches Wort. Wir meinen, daß dieses Wort auch für die Lehren gilt, die das alte und neue Testament enthalten. Das Buch „Josua", das wir in der letzten Folge behandelten, der ganze Inhalt der Bibel, was wir vorstehend widergaben und was wir aus dem so bedeutungvollen Buch des Herrn Miller auch noch in der nächsten Folge niederlegen werden, ist schließlich alles nur eine Äußerung jenes völkervernichtenden und volkszerstörenden Herrschaftwillens Jahwehs oder El Schaddais. Diese Früchte sind bitter, furchtbar bitter für die Völker, denen diese Glaubenslehre durch Gewalt und List aufgezwungen wird. Sie sterben daran. Das Sprichwort erfüllt sich: „Wer vom Juden ißt, stirbt." Und die Christen essen stündlich von ihm, d. h. von seiner Lehre. Das ist tief erschütternd. Viele Deutsche wenden jenes Wort an, ohne zu wissen, daß sie es selbst beachten müssen.

Christentum wurzelt im Judentum und besonders noch wurzelt in diesem der römische Papst als Nachfolger des jüdischen Hohepriesters. Er im besonderen denkt völlig alttestamentlich. Es ist daher nicht überraschend, wenn der römische Papst und die römische Kirche sich, wie s. Zt. der Hohepriester, aus der Stille heraus politisch betätigt und in Zeiten der Krise nach dem Vorbilde Samuels immer entscheidender in den Gang der Geschichte eingreift. Wie oft wiesen wir auf diese Zusammenhänge hin. Heute ist es ja schon so weit, daß der römische Papst jede andere Glaubensrichtung, natürlich nur soweit seine Macht reicht, mit Stumpf und Stiel auszurotten trachtet und sie als „Feind" ansieht. Es ist geradezu ungeheuerlich, wie Geschichte geklittert und vergessen wird, daß Christenlehre und Romherrschaft uns aufgezwungen wurde und wir freien Deutschen das Recht und die Pflicht haben, sie abzuwehren, um das Rasseerwachen sich voll auswirken zu lassen.

Der Fuldaer Hirtenbrief der Bischöfe in Deutschland zieht ja auch gegen den Deutschen Glauben und das Deutsche Gotterkennen mit aller Macht zu Felde. Aber doch fühlt sich Rom unsicher. Es beugt kommenden Gefahren vor. Dunkel ahnt es, trotz aller Suggestionen, die die römische Kirche den ihrigen und namentlich den Kirchenbeamten gibt, daß sich Deutsches Blut zur Stunde nicht immer in römische Bande schlagen lassen will. Vorsichtig sieht es sich nach einer anderen Basis um. Immer mehr versucht es in Japan Fuß zu fassen. Auf einem Dampfer, der Jesuiten nach Tokio trug, erklärte ein Jesuit im kurzen Rock:

„Ich bin einer von den vielgehaßten Schwarzen, ein Jesuit aus Godesberg. Wir Jesuiten

sind Idealkommunisten. Mir gehört nichts, alles gehört dem Orden. Mag das Christentum in Deutschland sterben. Das schadet nichts. In einigen hundert Jahren wird es wieder von Japan nach Europa getragen."

Hiermit ist die weitsichtige Politik wieder einmal enthüllt. Der Gedanke der okkulten Kreise, den „Osten", d. h. Asien, gegen den „Westen", d. h. Europa und die Vereinigten Staaten, auszuspielen, hat hier seine Wurzel. Allerdings glauben die Okkulten früher am Ziel zu sein als ihr Bruder, der Jesuit. Wir hoffen immer, daß Japan seine eigenen völkischen Wege gehen wird. Allerdings durchschaut es immer noch nicht das Wesen der Christenlehre, sonst würde es keine Jesuiten-Universität in Tokio dulden. Der japanische Kaiser hätte auch nicht dem jesuitischen Einfluß nachgeben dürfen, katholische Beamte anzustellen, die natürlich wieder andere Katholiken in die Ämter bringen. Deutschland weiß in seiner Vergangenheit ein ernstes Lied davon zu singen. Früher war in Japan ein katholischer Beamter unmöglich. Von ihnen wurde ja die Teilnahme an den großen nationalen Feiern verlangt, die in Japan dem Kaiser „göttliche Verehrung" widmen. Aber seit der Kaiser von Japan auf die List des Papstes einging und ihm den Wunsch erfüllte auszusprechen, daß die Teilnahme an den Nationalfeiern nur die nationale Gesinnung bekundet, konnte die katholische Mission zum erstenmal gewaltige Fortschritte machen und Katholiken können Beamte sein. „Seid klug wie die Schlangen. . ."

Die Japaner scheinen gegen Christenlehre weniger widerstandsfähig zu sein als viele Negerstämme, die die Christenlehre nach wie vor beharrlich ablehnen und sich damit eine Kraft erhalten haben, die es ihnen ermöglicht, die Europäer allmählich weitgehend, wie z. B. im belgischen Kongo, aus dem Lande herauszukomplimentieren. Der römische Papst hat nichts zu lachen; um so mehr sucht er naturgemäß seine Herrschaft in Nord- und Süd-Amerika, wo im Oktober die römische Massenheerschau des eucharistischen Kongresses stattfindet, und in Europa zu festigen. Wir Deutschen sind im besonderen der Gegenstand seines Machtstrebens.

Die katholische Aktion ist im vollen Umfang im Gange. Die Laienapostel wirken sich in aller Stille aus. Auf alle Gebiete erstreckt sich ihr Wirken. Ja, sie wirkt sogar, damit bitterer Humor nicht fehle, durch — Likör. Preist da nämlich die Zisterzienserabtei Seligenport/Opf. „Seligenportener Kloster-Gold" an, und zwar für den Reichsparteitag Nürnberg. Wir entnehmen dies der so völlig römischen Bayerischen Volkszeitung vom 3. 8. Im übrigen sind solche Mittel katholischer Aktion nichts Seltenes. Wir erinnern noch an den recht teuren „Ettaler-Kloster-Likör" und an die vielen Brauereien im Kirchenbesitz. Rom weiß, was Alkohol für ein Volk bedeutet. Er schädigt nicht nur den einzelnen Menschen und dessen Nachwuchs, er lockert auch rauscherzeugend das Volksgefüge.

Die Verhältnisse innerhalb der evangelischen Kirche sollten durch die Beschlüsse der Synode in Berlin gefestigt werden. Ob die Gesetze, die dort beschlossen wurden, das bewirken werden, ist zweifelhaft. Es besteht jedenfalls noch eine Landeskirche in Bayern, Württemberg und die reformierte Kirche in Hannover. Daneben regt sich die Bekenntniskirche und Pfarrbruderschaft, die namentlich im westlichen Deutschland von Bedeutung ist, aber auch im übrigen Deutschland ihre Anhänger hat. In ihr lebt wohl der Pfarrernotbund weiter.

Die „Kirchliche Rundschau von Rheinland und Westfalen" vom 15. 8. 1934

gibt uns einen gewissen Aufschluß über Vorgänge innerhalb der protestantischen Kirche, über die längere Zeit nichts veröffentlicht werden durfte, was jetzt im begrenzten Umfange wieder möglich ist. Nach genannter Zeitung schreibt der Bischof des „Evangelischen Bistums Köln-Aachen" unter dem 29. 6. 34 an rheinische Superintendenten, die ihres Aufsichtsratsamtes enthoben sind:

„Ihre Erklärung von 12. Juni, durch welche Sie die Rechtmäßigkeit der Organe und die Maßnahmen des Kirchenregiments im Rheinland und in der Deutschen Evangelischen Kirche bestreiten, ist von der am folgenden Tage versammelten Provinzialsynode wie von mir als eine unerhörte Brüskierung empfunden worden. Ich habe bisher zugewartet, ob Sie aus Ihrer Erklärung den Schluß ziehen würden, der mir als einzig möglich erscheint, und auf die Führung Ihres Superintendentenamtes unter den gegebenen Verhältnissen verzichten würden. Sie haben diesen Schluß nicht gezogen.

Sie wissen, daß Ihre Erklärung von der Opposition in der Kirche und gleicherweise auch von der Opposition gegen den nationalsozialistischen Staat in der inländischen kirchlichen und ausländischen politischen Presse in einer unerhörten Weise ausgenutzt worden ist. Es kann Ihnen nicht verborgen geblieben sein, daß die Verbreitung Ihrer Erklärung nicht nur in der Absicht geschehen ist, die Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche und ihre Organe herabzusetzen, sondern daß sie auch geeignet ist, das Dritte Reich in seinem Ansehen auf das empfindlichste zu schädigen, also in einem erhabenen Maße von politischer Auswirkung ist.

Daraus können Sie sehen, welche Disziplinlosigkeit in Ihrem Vorgehen liegt. Der Nationalsozialismus sieht die Disziplinlosigkeit als einen besonders schweren Angriff auf die Grundlage der Volksgemeinschaft an. Die Kirche darf nicht der Hort der Disziplinlosigkeit werden. Ihr Superintendentenamt, das sich nach der einen Seite auf das Vertrauen Ihrer Synode gründet, ist Ihnen von der kirchlichen Obrigkeit übertragen und verpflichtet Sie daher auf der anderen Seite zum pflichtbewußten Gehorsam gegen die kirchliche Obrigkeit.

Ich nehme an, daß dieser unbezweifelbare Tatbestand Sie veranlassen wird, Ihr Vorgehen noch einmal zu prüfen und frage Sie:

Erklären Sie sich bereit, die aus Ihrem Superintendentenamt sich ergebende Verpflichtung zur Einordnung in die Leitung der Kirche in der Art anzuerkennen, daß Sie dem gegenwärtigen Kirchenregiment Gehorsam erzeigen?

Ich erwarte Ihre Antwort binnen acht Tagen."

Nach demselben Kirchenblatt haben die Landesbischöfe von Bayern und Württemberg Brüder der Pfarrerbruderschaft aufgefordert, sich selbst treu zu bleiben. Der Landesbischof von Bayern führte dabei aus:

„Es ist zehnmal leichter mit freiem Gewissen in Armut, als mit zerbrochenem Rückgrat in gesicherter Stellung zu leben."

Das Ringen in der evangelischen Kirche dürfte demnach noch nicht beendet sein.

Mit der Besetzung der Pfarrstellen der evangelischen Kirche sieht es nicht gut aus. Nach amtlicher Mitteilung waren z. B. im Jahre 1933 in der Provinz Sachsen von 1654 geistlichen Stellen fast ein Drittel unbesetzt. Die anderen Provinzen standen günstiger. Ähnliches kennt die römische Kirche nicht. Natürlich klagt auch sie, daß zu wenige Kirchenbeamte da wären. Damit will sie ja die Notwendigkeit des Laienapostolates begründen. Hier kommt schon auf 1100 Römischgläubige ein Weltpriester und auf 1912 Römischgläubige ein Ordensgeistlicher. Nein, wir können nicht über Mangel an römischen Kirchenbeamten klagen. Die römische Kirche steht fest organisiert in Deutschen Landen, um ihren Totalitätanspruch durchzusetzen.

Nach der „Märkischen Volkszeitung" vom 16. 8. ist in Baden der „Bund Deutscher Heiden", der im Februar 1934 gegründet war, wieder aufgelöst, und zwar zum Schutze von Volk und Staat. Das ist der „Märkischen Volkszeitung" gewiß nicht unangenehm. Es betrifft ja Deutsche, die von der Christenlehre nichts mehr wissen wollen. — Uns wird mitgeteilt, daß im katholischen Gesellenheim in Lübeck am 20. 8. 1934 eine Gruppe des „Kulturbundes der deutschen Juden" gegründet wurde, die ihrer Eigenart leben wollen.

Als Frau Dr. Mathilde Ludendorff ihr vorstehend genanntes Werk „Erlösung von Jesu Christo" veröffentlicht hatte und darin die Entnahme der Evangelienschreiber aus dem Indischen nachwies, da erhob sich ein gewaltiger Kampf dagegen. Die Christenlehre und der Erlösergedanke seien nur einmalig und vor allen Dingen hätte die Christenlehre mit anderen Lehren nichts zu tun. Jetzt erhielten wir den „Fränkischen Kurier" vom 22. 7. 31 zugestellt. Dort lesen wir:

„Überhaupt ist der Erlösergedanke echt iranisch. Das Christentum hat ihn sicher dem Iran entlehnt."

Hört, hört! Also die Christenlehre hat den Erlösergedanken, also ihren Wesensbestandteil, entlehnt! Mithin ist der Erlösergedanke ja gar keine Offenbarung Jahwehs! Die Kirchenbeamten haben sich über solche Darstellung nicht entrüstet! Aber wenn Frau Dr. Mathilde Ludendorff Entsprechendes behauptet, dann fährt die ganze Kirchenbeamtenschaft auf. Sie hat nicht unrecht. Deutsche Gotterkenntnis trifft ihre Machtstellung bis ins Mark. Frau Dr. Mathilde Ludendorff hat den Sinn der menschlichen Unvollkommenheit klar gelegt und damit der Erlöserlehre ebenso den Todesstoß versetzt wie der Lehre von einer Erbsünde. Sie hat die Gesetze der Menschenseele klargelegt und diese der Priesterhand entrissen, sowie in ihrem bereits angezogenen Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" den Weg gezeigt, wie nun Rasseerwachen sich auswirken muß. Zum Besten des Volkes wünschen wir, daß Deutsche Gotterkenntnis sich immer weiter Bahn bricht.

Herr Alfred Rosenberg hat sich jetzt wieder über die NSDAP wie folgt geäußert: „Sie ist zwar eine weltanschaulich-politische Kampfbewegung, hat aber den Grundsatz religiöser Duldsamkeit stets vertreten, und, nachdem sie staatlich zum Siege gelangt ist, diesen Schutz der Bekenntnisse auch staatlich gesichert."

Die Deutsche Gotterkenntnis ist kein Bekenntnis im Sinne des Staatsrechtes. Sie ist mehr, sie ist ein Bekenntnis des Rasseerwachens. Möge sie auch staatsrechtlich die Förderung finden, die die Bekenntnisse besitzen.

Verfassung- und Rechtsfragen

Amtlich wurde mitgeteilt:

1. Das Ergebnis der Volksabstimmung am 19. August 1934:

		%			%
Zahl der Wahlberechtigten	45 473 635		Wahlbeteiligung überhaupt	43 529 710	95,7
Ungültige Stimmen	872 296	2,0	Gültige Stimmen	42 657 414	98,0
Ja-Stimmen	38 362 760	89,9	Nein-Stimmen	4 294 654	10,1
Zahl der Stimmberechtigten z. Reichstagswahl 1933	45 178 701		Wahlbeteiligung überhaupt	43 053 473	95,3
Zahl der gültigen Stimmen für die NSDAP	39 655 224	92,1			

2. Aufruf des Führers an das Deutsche Volk vom 20. August:

„Nationalsozialisten, Nationalsozialistinnen, deutsche Volksgenossen! Ein 15 jähriger Kampf unserer Bewegung um die Macht in Deutschland hat mit dem gestrigen Tage seinen Abschluß gefunden. Angefangen von der obersten Spitze des Reiches über die gesamte Verwaltung bis zur Führung des letzten Ortes befindet sich das Deutsche Reich heute in der Hand der Nationalsozialistischen Partei. Dies ist der Lohn für eine unermeßliche Arbeit, für zahllose Opfer. Ich danke allen denen, die gestern durch ihre Stimme mit beigetragen haben, die Einheit von Staat und Bewegung vor der ganzen Welt zu dokumentieren.

Meine und unser aller Aufgabe wird es sein, diese Einheit zu vertiefen und in einem ebenso genialen wie entschlossenen und beharrlichen Kampfe auch den letzten Rest unseres Volkes für die nationalsozialistische Idee und Lehre zu gewinnen.

Noch heute Nacht sind die Entschlüsse für die Durchführung dieser Aktion gefaßt worden, sie selbst wird mit nationalsozialistischer Schnelligkeit und Gründlichkeit ablaufen.

Der Kampf um die Staatsgewalt ist mit dem heutigen Tage beendet. Der Kampf um unser teures Volk aber nimmt seinen Fortgang. Das Ziel steht unverrückbar fest: Es muß und es wird der Tag kommen, an dem auch der letzte Deutsche das Symbol des Reiches als Bekenntnis in seinem Herzen trägt. (gez.) Adolf Hitler."

3. Der Führer an Generaloberst v. Blomberg:

„Herr Generaloberst! Heute nach der erfolgten Bestätigung des Gesetzes vom 3. August durch das deutsche Volk will ich Ihnen und durch Sie der Wehrmacht Dank sagen für den mir als ihren Führer und Oberbefehlshaber geleisteten Treueid. So, wie die Offiziere und Soldaten der Wehrmacht sich dem neuen Staat in meiner Person verpflichteten, werde ich es jederzeit als meine höchste Pflicht ansehen, für den Bestand und die Unantastbarkeit der Wehrmacht einzutreten in Erfüllung des Testamentes des verewigten Generalfeldmarschalls und getreu meinem eigenen Willen, die Armee als einzigen Waffenträger in der Nation zu verankern.

(gez.) Adolf Hitler, Führer und Reichskanzler."

4. Der Beamteneid lautet:

„Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe."

Die für Vergehen aller Art, nicht nur für politische Vergehen, bestimmte Amnestie wirkt sich aus.

Im Saargebiet verschärft sich die Einstellung der Regierungkommission gegen die „Deutsche Front". Sie hat Beschwerden an den Völkerbund gerichtet. Das von ihr beschlagnahmte Aktenmaterial ist noch nicht freigegeben. Auch die Reichsregierung hat sich veranlaßt gesehen, verschiedene nachdrückliche Beschwerden an die Regierungkommission zu richten. Die Deutsch-feindliche Einstellung der Regierungkommission hält an. Sie versucht im Auslande Deutsch sprechende Polizisten — vielleicht aus der Schweizer Miliz — anzuwerben und hat die Bildung eines Arbeitdienstes nach Deutschem Vorbilde untersagt, auch besondere polizeiliche Meldepflicht, z. B. von SA-Mannschaften usw., angeordnet.

Es ist bezeichnend, daß der römische Papst, Pius XI., und zwar wie der „Schwäbische Merkur" vom 21. 8. 34 mitteilt, gegen den Rat seines Staatssekretärs Pa-

celli,*) also auf seinen persönlichen Entschluß hin, nach Abruf des Legaten Testa einen neuen Vertreter in das Saargebiet gesandt. Es ist dies der Uditore der am 1. 6. aufgelösten Münchner Nuntiatur, Monsignore Panico. Die Zeitung schreibt:

„Man kann also nicht darum herum, daß sich Pius XI. hier auf die Seite der Gegner Deutschlands gestellt hat. . . Alles das schließt nicht aus, daß man in Paris, wie in den Kreisen der Saar-Opposition, diese Haltung des Papstes als eine Ermutigung auffassen muß. Und das Deutsche Volk wird sich das merken."

Wir haben uns über die Deutsch-feindliche Einstellung des römischen Papstes nie einem Irrtum hingegeben. Wir kennen sie zur Genüge aus seiner Haltung in Polen als Nuntius in Warschau und während der Separatistenbewegung in den Rheinlanden, des Ruhreinfalls, sowie durch seine Beeinflussung des römischen Zentrums und der Bayerischen Volkspartei zur Annahme der Dawes- und Youngpakte. —

Wir sind nach den Völkerbundsbestimmungen gefragt worden, die für die Übernahme der Bergwerke des Saargebietes für den Fall vorliegen, daß sich die Bevölkerung für den Anschluß an Deutschland entscheidet. Es sind diese:

§ 36. Für den Fall daß der Völkerbund die Vereinigung des ganzen Saarbeckens oder eines Teiles desselben mit Deutschland beschließen sollte, hat Deutschland die Eigentumsrechte Frankreichs auf die in diesem Teil befindlichen Gruben im ganzen zu einem in Gold zu zahlenden Preise zurückzukaufen. Dieser Preis wird von drei Sachverständigen festgesetzt, die mit Stimmenmehrheit beschließen. Einer der Sachverständigen wird von Deutschland, einer von Frankreich und einer von dem Völkerbund ernannt. Der letztere darf weder Franzose noch Deutscher sein.

Die Sicherheit, die Deutschland für Leistung dieser Zahlung zu geben hat, wird von der Wiedergutmachungkommission in Erwägung gezogen werden, und Deutschland wird zu diesem Zweck eine erste Hypothek auf sein Vermögen oder seine Einkünfte aller Art, die durch die Wiedergutmachungkommission angenommen werden, beschaffen können.

Wenn Deutschland trotzdem ein Jahr nach dem Datum, an dem die Zahlung hätte geleistet werden müssen, diese nicht erledigt hat, wird die Wiedergutmachungkommission in Übereinstimmung mit den Instruktionen, die ihr seitens des Völkerbundes erteilt werden können, Abhilfe schaffen, wenn nötig durch Liquidation des in Frage stehenden Teils der Bergwerke.

Die Abstimmungberechtigten hatten sich bis zum 31. 8. in die Listen einzutragen.

Aus dem Memelgebiet liegt u. a. diese Nachricht vor:

„Das Direktorium des Memelgebietes hat angeordnet, daß allen Angestellten der autonomen öffentlichen Einrichtungen, der Selbstverwaltungen und der öffentlich-rechtlichen Körperschaften bis zum 15. August dieses Jahres der Dienst gekündigt sein muß. Den Landräten wurde befohlen, auch den Angestellten des Kreises im Namen des Direktoriums zu kündigen. Die Kündigungen sollen, wie es in dem Beschluß des Direktoriums heißt, den Zweck haben, die Entlohnung und die Zahl der Angestellten nachzuprüfen und, wenn notwendig, zu verkleinern. Außerdem sollen die Angestellten, welche der litauischen Sprache nicht mächtig sind, „antistaatlichen" Parteien angehörten oder „staatsfeindlich" sich betätigten, endgültig aus dem Dienst ausscheiden."

Die Litauisierung des Memelgebietes wird also weiter eifrigst betrieben. Die Mächte, die die Rechte des Deutschtums gewährleisten sollen, schweigen weiter. Wir nehmen an, daß sich die Deutschen an den Völkerbund wenden werden; ebenso nehmen wir an, daß sich der Völkerbund genau so verhalten wird, wie die sogenannten „Garantie-Mächte", d. h. er wird nichts tun.

In Wien hat der Gesandte v. Papen sein Beglaubigungschreiben dem Bundespräsidenten Miklas überreicht. Wir befürchten, daß bei der Einstellung der österr. Regierung Herr v. Papen nicht das Wirkungfeld erhält, das ihm zugedacht wurde.

In Österreich werden die Untersuchungen gegen die Aufständischen weiter fortgesetzt. Todesurteile werden weiter vollstreckt und die schwersten Kerkerstrafen durch Gerichte verhängt. Bedeutende Vermögen werden eingezogen. So wurde auch der

*) Zuweilen ist zu lesen, daß dessen Stellung erschüttert sei. Er fährt jetzt zu dem eucharistischen Kongreß nach Buenos Aires in Argentinien.

Landsitz des Herrn Rintelen beschlagnahmt, dessen Teilnahme am Aufruhr noch im Dunkeln ist. Immer schärfer wird der wirtschaftliche Druck, den Minister Fey gegen Unternehmer ausübt, die sich seiner Ansicht nach staatsgefährlich betätigen. Er hat ihnen in Aussicht gestellt:

1. Entzug aller Aufträge und Lieferungen, die von der öffentlichen Hand vergeben werden, 2. Entzug aller Vergünstigungen bei der Bezahlung von Steuern und öffentlichen Abgaben, 3. Entzug der Konzession, Sperre des Betriebes oder der Berufseintragung.

Für Dienstnehmer ist entsprechend sofort die Entlassung aus dem Dienstvertrage angeordnet. Die dafür Neueingestellten bedürfen staatlicher Bestätigung.

Sprengstoffattentate scheinen in letzter Zeit nicht mehr vorgekommen zu sein.

Die österreichische Regierung ist weiter mit Aufstellung eines Berichtes über den Aufstand und ihre Urheber beschäftigt. Er soll vielleicht dem Völkerbund vorgelegt werden. (S. „Antworten der Schriftleitung" unter „Genf".)

Über die Errichtung der Monarchie in Österreich — bzw. in Österreich-Ungarn — ist viel geschrieben worden. Das war eine „Sensation", d. h. — ohne Bedeutung.

Wichtig ist das Streben Mussolinis, Österreich in irgendeiner Form näher an Italien heranzuziehen. Der Besuch des Fürsten Starhemberg in Riccione und der so frühzeitige Besuch des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg am 21. 8. in Florenz bei Mussolini werden diesem Streben und der Behandlung der österreichischen Frage vor dem Völkerbund gedient haben. Erst in Genf werden die Schleier fallen, die diese Verhandlungen verhüllen. Zunächst ist Österreich zugestanden, sein Bundesheer weiterhin in der Stärke von 30 000 Mann zu behalten. Hervorgehoben sei, daß es sich bei der Gestaltung des politischen Verhältnisses unseres Geschwisterlandes Österreich zu Italien nicht um „offizielle" Abmachungen zu handeln braucht. Es kommt darauf an, wie weit unter päpstlichen Einflüssen Österreich stillschweigend sich in das Schlepptau italienischer Politik begibt, die das politische Verhältnis Österreichs zu Deutschland natürlich nur zu einem recht lockeren gestaltet sehen möchte, wenn sie auch gerne Österreichs wirtschaftliche Lage durch bessere Wirtschaftbeziehungen zu Deutschland verbessern möchte.

Freimaurerarbeit

Bekanntlich wollen Theologen und Indologen abstreiten, daß der verstorbene Vater von Dr. Mathilde Ludendorff, Professor Bernhard Spieß, so wie sie es angegeben hat, Sanskrit erlernt und beherrscht hat, und Frau Dr. Mathilde Ludendorff ins Unrecht setzen. Vor ihrem Tode hat nun Frau Professor Spieß schriftlich und auch mündlich General Ludendorff eigens noch einmal bestätigt, daß ihr verstorbener Mann Sanskrit studiert und seinerzeit in Weilburg als junger Lehrer Primanern einen Kursus in Sanskrit erteilt habe. Das gleiche bestätigte auch der jüngste Bruder des Verstorbenen, der Buchhändler Moritz Spieß, der als Br. Freimaurer seit dem Freimaurerkampfe des Hauses Ludendorff gegen seine Nichte ablehnend eingestellt ist. Er hat das Manuskript seiner Lebenserinnerungen, soweit es sich auf seinen Bruder Bernhard und dessen Frau, die Mutter von Frau Dr. Mathilde Ludendorff, bezieht, Frau Professor Spieß seinerzeit zugesandt, damit sie sich äußere, ob sie mit den Angaben namentlich auch über Professor Spieß einverstanden sei. Dieser Manuskriptdurchschlag befindet sich in den Händen von Frau Dr. Mathilde Ludendorff. In ihm lesen wir die zutreffenden Worte auf Seite 16:

„und fand noch Zeit für einen Sanskritkursus, den er für einige Gymnasiasten eingerichtet hatte".

Dagegen hatte die Frau Professor Spieß natürlich keinerlei Einwendungen. Sie deckten sich mit ihren Angaben.

Nach ihrem Tode erscheint nun auch in der „Zeitschrift der Familie Spieß und Spies" vom Dezember 33 dieser Text, aber auf einmal mit dem Zusatz:

„bei dem er wohl mehr Mitlernender als Lehrer war."

Ja, so wirds gemacht! Zu solcher Behauptung hätte die verstorbene Mutter niemals ihre Zustimmung gegeben. Er entsprach nicht dem Inhalte ihrer schriftlichen und mündlichen Angaben! Herr Moritz Spieß war in der Zeit, von der er hier spricht, als Schüler der Unterklassen des Gymnasiums sicherlich nicht in der Lage, darüber zu urteilen, ob sein Bruder die Gewissenlosigkeit gehabt hat, ein Fach strebsamen Schülern zu lehren, das er selbst nicht beherrschte. Er würde es doch wohl vorgezogen haben, seinen Schülern eine der anderen orientalischen Sprachen, Persisch oder Arabisch, in denen er seinen Dr. magna cum laude gemacht hatte, zu lehren, als ein Fach, das er erst lernen mußte, und das so schwierig ist wie Sanskrit-Studium, abgesehen von dem, daß ein solches Verfahren bei ihm überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Die Schilderung der Gewissenhaftigkeit, des Forschereifers und der Gründlichkeit, die der jüngere Bruder anderwärts in seinen Lebenserinnerungen bringt, bezeugt dies auch!

Aber was tut nicht alles ein Br. Freimaurer seinem verstorbenen Bruder an, wenn es gilt, Frau Dr. Mathilde Ludendorff scheinbar ins Unrecht zu setzen. Er wußte freilich nicht, daß das Manuskript, das er geschrieben, in ihre Hände gekommen ist, und die verstorbene Mutter so ausführlich schriftliche und mündliche Auskunft vor ihrem Tode gegeben hat.

Diesmal ist also nichts anderes erreicht, als daß die Machenschaften der Brr. Freimaurer wieder einmal in schönster Beleuchtung vor unseren Augen stehen.

Es binden Sklavenfesseln nur die Hände,
Der Sinn, er macht den Freien und den Knecht. (Grillparzer, „Sappho")

„Uralt-arisch-semitisches Weistum"

Von Hans Gunter Strick

„Unsere Losung ist: Gewalt und Heuchelei ... Daher dürfen wir nicht zurückschrecken vor Bestechung, Betrug, Verrat, sobald sie zur Erreichung unserer Pläne dienen. Es versteht sich von selbst, daß wir Juden allein und sonst niemand die Tätigkeit der Freimaurerlogen leiten." Die Geheimnisse der Weisen von Zion.

Als Luther einige der Geheimlehren der Juden zur Einsicht bekam, wandelte er sich vom Freund des „auserwählten Volkes" zum glühenden Gegner. Er entlarvte die Geheimlehre der Brr. Rosenkreuzer als „Satanswerk", schrieb „Von den Jüden und ihren Lügen" und setzte sich für restlose Ausweisung der „Jüden" aufs schärffste ein.*) Dieser Kampf des Antisemiten Luther, sowie seine Aufklärung über die Geheimorden, wurde uns von seinen „berufenen" Nachfolgern, den Beamten der „Luther"-kirchen, nicht nur völlig verschwiegen, sondern zur „hebräischen Wiedergeburt" verkehrt, wie es voll Hohn der eingeweihte jüdische Dichter Heinrich Heine (= Chaim Bückeburg) aussprach.

Die Möglichkeit zu dieser „hebräischen Wiedergeburt" legte Luthers „Freund" Melanchthon, alias Schwarzerd, durch seine „Confessio Augustana". Er war ja als Hochgradbr. des Rosenkreuzerordens so „recht" am Platze, um als „Freund" und „Mitarbeiter" Luthers dessen Kampf gegen Juden und Geheimorganisationen abzudrehen. So zerschlug Melanchthon-Schwarzerd das Lebenswerk Luthers noch zu dessen Lebzeiten, getreu den Weisungen Jahwehs folgend. Er zerschlug die Rom und Juda so gefährliche Freundschaft Huttens mit Luther, zerschlug die nationalrevolutionäre Bauernbewegung, zerschlug alles Deutsche, denn Juda wollte leben!

Und damit Juda lebe, mußte Luther „zur rechten Zeit" sterben. Im Gifttränkchenbrauen sind und waren die „Völkerfresser" und manche Ausbreiter der Frohbotschaft ja immer groß. So hatte hier „Gott" in seinem „unerforschlichen Ratschluß" wieder einmal einen freien Deutschen, Luther, „vorzeitig in sein himmlisches Reich gerufen". — Nun aber sind wir, dank der Aufklärung des Hauses Ludendorff, solchen „unerforschlichen Ratschlüssen" gegenüber sehr mißtrauisch geworden.

Und dennoch: Luther und Hutten leben! Ihr Geist ist wieder lebendig im Volk, das heute in die Dunkelkammern hineinleuchtet, in denen „Erleuchtete" am Tempel Salomonis bauen. In manchem Raum, in denen einst Deutsche Menschen zum künstlichen Juden „gestempelt" wurden, klingt das Lachen einer Jugend, die Gott in sich sucht und findet, die von Logen und Kirchen nichts mehr wissen will! —

Nach Luthers Tod brachte Melanchthon Luthers „Gemerk" und Siegel an sich, und damit in den Besitz des Rosenkreuzerordens. Luthers Siegel ähnelt stark dem Rosenkreuz. Hatte wohl Melanchthon hier Anregungen für den Siegelzeichner gegeben? War das nicht Beweis, daß der Antisemit Luther diesem Orden angehört hatte? Rosenkreuzorden = Luther-Orden? Wer sollte da als guter Deutscher Bedenken haben, diesem Orden beizutreten?

Die Rosenkreuzer lehrten die Kabbala, in „Harmonei" mit „Physika, Mathematika und Magia". Sie hatten den „Stein der Weisen", das Goldmachen usw., gefunden, d. h. die Dummen, die es ihnen brachten. Manchmal aber trieben sie es

*) S. „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller" von Dr. M. Ludendorff.

selbst dem Deutschen Volk zu bunt und „tauchten" dann ein Weilchen „unter" bis wieder alles vergessen war. Dann tauchten sie wieder auf! Bis dann auf einmal alles anders war! —:

„Es ist allgemein bekannt, daß die Darwinisten und ein leider viel zu großer Prozentsatz der Gelehrten die Prophezeiungen der Bibel nicht mehr ernst nehmen."

So klagt S. van Houvensvelt in „Der Darwinismus eine Irreführung der Menschen" (Neugeist Verlag, Baum-Pfullingen). Ja, nimmt denn die überhaupt noch jemand ernst? Aber dagegen weiß „Neugeist" guten Rat und bringt in besagtem Buch ein Bücherverzeichnis solcher Werke, die das Volk wohl wieder an die „Prophezeiungen" glauben lehren sollen! Unter anderem:

„Die Bücher des Flammenden Herzens. Eine rosenkreuzerische Offenbarung an alle Suchenden der Welt in 10 Bänden. Von Br. Hilarion. / Katholische Rosenkreuzerei. Die Magie der Liebe. Die Geheimnisse der indischen Liebeskunst. Einflüsterg. und Bildzauber und ihre Ausführung. Liebestalismane. Der magische Kreis der Ehe. Von Dr. G. Lomer. / Jeder Deutsche ein Yoga-Praktiker. / Tod und Geburt im Orden des heiligen Rosenkreuzes. / Die Photographie des Unsichtbaren. Mit 4 Abbild. Von Generalmajor Josef Peter. / Die Wunder der Kabbala und die okkulte Praxis der Kabbalisten. Von Dr. E. Bischoff. / Esoterik der Neugeist-Symbole. Magie von Zeichen und Laut. Von P e r y t S h o u.

Vor kurzem gab der Verlag sogar ein Werkchen heraus „Hypnotische Kindererziehung"! Wenn Eltern ihre Kinder nicht mehr mit dem „Buh-Mann" oder „dem lieben Gott, der alles sieht und straft" erziehen können, dann hilft wohl bloß noch Hypnose! Arme Deutsche Kinder! Welches Verbrechen befürworten die Brr.!

Obengenannter P e r y t S h o u schrieb aber noch die „Esoterik der Edda". Deutsche, merkt ihr was?! War nicht Schwarzerd-Melanchthon ein „Protestant"? Heute würde er eben in „Esoterik der Edda", in Runen-Gymnastik, in „arischer" Kabbala, „arischem Weistum" usw. machen. Ganz gleich in was, Hauptsache, es gelänge etwas für Juda und Rom Gefährliches abzubiegen! Und das Deutsche Rasseerwachen und Hintasten zu artgemäßem Gotterleben ist sehr gefährlich!

So „deutet" also Peryt Shou unter anderem die Edda:

„Das Problem des „Ygg-drasil", an welchem sich der Menschheitsgeist verjüngt, Wuotan nach der Edda wieder auflebt, ist hier ganz im Sinne des uralt-arisch-semitischen „Lebensbaums" gelöst und erschaut in hoher dichterischer Vision, in Versen von divinatorischer Kraft. Kein philologisches Elaborat kann dies Phänomen mit gleicher Deutlichkeit schildern. Wir wachsen alle an unsichtbaren Ätherbäumen einer uralten gottentsprungenen Kultur und Rasse, deren Zweige in allen Völkern treiben. „Wenn sein Zweig saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, daß der Tag nahe ist!" "

Ob das nicht der Akazienzweig ist? — Und im II. Teil heißt es z. B.:

„Dies ist es, das Jesus als Spiritus rector der kosmischen Intelligenz-Ströme lehrte seinen Jüngern: „Werfet eure Netze aus, daß ihr fanget die blitzenden Nunim", die wir kindlich genug als „Fische" übersetzen. „Nunim" sind schwingende, im Körper nachhallende N-Wellen, wenn dieser anfängt zu reden in der kosmischen Sprache! Sie sind das sich entfaltende N-Runen-Geheimnis einer kosmischen Gesetzlichkeit und Notwendigkeit: Nôt-Runa!"

Im III. Teil heißt es:

„Wir sind „gekreuzigt" auf die Sprache des einen Geister-Bundes im All und ihren Typen unterworfen. Ihre Stimme hallt in uns nach ganz bestimmten Figuren und ruft diese wach im Schwingungs-Kreis unseres Körpers."

Dann kommt er zu dem Schluß:

„Die Edda und die ihrem Ursprung nach arische Kabbala sowie der esoterische Buddhismus und Brahmanismus können hierbei die höchsten Dienste leisten. Bibel und Christentum sind heute tot, aber nur deshalb, weil Christus zum zweiten Male getötet wurde. Möge er zum zweiten Male wieder aufleben in der neunten Nacht!"

Glauben die Brr. Rosenkreuzer und die „unsichtbaren Väter" denn wirklich, mit „Esoterik der Edda" und Neugeist-Meditationen das erwachte Volk wieder ein-

fangen zu können? Heut weiß das Volk „von den Jüden und ihren Lügen" zuviel, um sich noch eine „M=Aria" (Mutter der Arier) und einen Abraham=Armanen=mann, nebst Galiläer=Gallier Esus mit dem Stammeszeichen Kreuz und Lamm auf=tischen zu lassen!

Genug! Die Edda ist **uns** köstliche Weisheit **unserer** Vorfahren, die noch nicht unsere Naturerkenntnis hatten. Wir verbitten uns aber „Deutungen" der Edda, um mit ihrer Hilfe die Bibel „arisch" zu machen. Juden oder künstliche Juden brauchen uns nicht die Edda zu „deuten".

Den Brr. Rosenkreuzern aber sei gesagt, daß ein Verschanzen hinter der Edda nichts mehr hilft. Glaubt nicht, daß **alle** Wege nach Rom oder dem Sinai führen! Schläft auch der Deutsche lange, so kann doch gerade solch frevelhaftes Spiel mit dem Geistesgut seiner Ahnen anders wirken, als sich Jesuiten und Juden je träumen ließen. Es wäre vielleicht an der Zeit, wieder einmal lieber „unterzutauchen", und zwar endgültig. Auch der neue „uralt=arisch=semitische" Trug rettet das „aus=erwählte Volk" und seine Helfer so wenig, wie seine anderen Propagandalehren zur Ausbreitung des Judentums. Nicht „Wuotan=Christus steigt vom Kreuz, um wieder aufzuleben", sondern das Deutsche Volk, das in Rasseerbgut, Glauben, Recht, Kul=tur und Wirtschaft wieder eins werden will!

Die Voraussetzung für eine Deutsche Erziehung

Von Lena Wellinghusen

Das völkische Deutschland ist unser Wunschziel! — Wir suchen den Heimweg zu uns selbst, zu dem Urbild unseres Wesens, wie es das Zeitalter des Rasseerwachens uns wiedergab. Verblaßt, entstellt, verfälscht und vergessen war dies Bild. — Wir hatten uns selbst verloren. Das war der tiefste Grund unseres Niedergangs.

Es war nicht immer und überall nur die Folge der rohen, blutigen Gewalt, daß wir uns so völlig selbst aufgaben. Es lag auch im Wesen des Nordens begründet, in seiner Freude am Fremdartigen und in seiner Freigebigkeit, die dem Fremden so viel von dem eigenen mitteilte und ihm mit der Schönheit, mit der sie es um=dichtete, das Leben sicherte. — Nie wären ja sonst die gotischen Dome erstanden, nie der Heliand gedichtet, nie hätte ein Bach Messen geschrieben oder ein Dürer die Passion dargestellt und eine Maria gefeiert.

Es schmeichelten sich fremde Wertungen in die Deutsche Seele und raubten ihr die Sicherheit des eigenen Urteils. — Sie verschoben vor allem die Grundlage des völkischen Lebens, das Geschlechterverhältnis und das Werten der Minne. Damit kam alles ins Gleiten. — So lange nordische Geschlechtsethik nicht gefeiert sondern von der Mehrheit des Volkes gelebt wurde, war sie die Kraftquelle, die das Leben des Volkes schützte und immer wieder neu erblühen ließ. — Voll Neid und banger Sorge sah das sterbende Rom auf die nordischen Völker, die immer wieder einen neuen Frühling aussandten, so oft er auch im Süden welkte und dahinstarb, ohne den Sommer zu erleben.

Diese unerschöpfliche Fruchtbarkeit dankte der Norden nicht Gesetzen oder Beloh=nungen, er dankte sie einzig und allein seiner gesunden, artgemäßen Gleichwertung

von Mann und Frau. Sie wurde dem Germanen nicht anbefohlen, er lebte sie freiwillig, weil sie ihm blutsgemäß war. — Ein Flattern von Blume zu Blume, das lag ihm nicht. Viel zu heilig war seinem gemütstiefen Empfinden die Minne, als daß sie nur ein flüchtiger Rausch sein konnte, der sich ungezählte Male erleben ließ. Er fühlte anders wie der Orient. „Salomo liebte viele Weiber". Das ist Israel artgemäß. —

Es war nicht nur ein körperliches, es war vor allem ein seelisches Band, das die germanische Einehe begründete. Dies allein gab ihr Dauer und ermöglichte ihre höchste Erfüllung, die Vergeistigung der Minne. — Die Einehe wurde auch nach dem Eindringen des Orients, trotz aller Verlästerung der Minne und des Weibes, beibehalten. Man konnte sie dem Norden nicht nehmen, zu fest war sie in seinem Wesen verankert, das ihn eben grundsätzlich vom Orient und seinem Haremsgeist scheidet. — Aber die Entwertung der Frau, die der Bibelgeist brachte, trennte trotzdem die Gatten. Sie begrenzte das Reich der Frau auf die Sippe und das Heim und schied sie so von der Welt des Mannes, von allen völkischen Belangen. — Die Deutsche Frauenseele, in die Grenzen des Sippenkreises gebannt, mußte verkümmern, ihr Blickfeld sich verengern. Nichtigkeiten erhielten Bedeutung, das Tun und Treiben der andern erfüllte nun das Denken und führte zu Neid und Mißgunst, die dem Wesen des Deutschen Weibes nicht fremd waren. Gar manche Frauenseele verkam jetzt daran. Das Wollen und Wirken fürs Ganze war ihr genommen. Das führte zur Selbstsucht, die nur noch das eigene Wohl und das der Sippe umsorgte. — Ganz besonders die heldische Deutsche Frau mußte an solcher Einengung zerbrechen oder verderben. Ihre Sehnsucht war Freiheit, Entfaltung ihrer Persönlichkeit. Jedes ihrer Kinder sollte von ihr, als bestes Erbteil, diesen Willen zur Freiheit fürs Leben empfangen. Das war nur möglich, so lange sie die ebenbürtige Gefährtin des Mannes war und teil hatte am Leben ihres Volkes.

Obwohl unser Zeitalter das völkische ist, hat es zur artgemäßen Frauenwertung noch nicht heimgefunden. Der Bannkreis weiblicher Absperrung ist noch nicht durchbrochen, im Gegenteil, er ist enger geworden. — Wohl ist es schwer und mühsam, aus der furchtbaren Verfremdung wieder heimzufinden; und nicht in Jahresspannen läßt es sich gutmachen, wenn man sich jahrhundertelang an fremden Wertungen vergiftete; aber alle völkisch Denkenden sollten Vorkämpfer sein. — Der Anfang liegt bei der Erziehung. Sie muß Deutsche Knaben und Mädchen die gegenseitige Gleichachtung lehren, die Deutschem Denken entspricht, und sie ihnen vor allem auch vorleben. — Sie sollte auch die Geschlechter nicht ängstlich trennen, sondern die Ergänzung und segensreiche Wechselwirkung nutzen, wie die Natur sie wünscht, ihnen zeigen, wie manche Leistung besser von Knaben, manche besser von Mädchen gemeistert wird, und wie sie sich so helfen und stützen können. Frei und natürlich, ohne gegenseitige Scheu, gewöhnen sie sich dann früh, die Eigenart des andern zu achten und sie liebevoll zu schonen. Sie wissen, daß sie Ganzes nur vollbringen, wenn sie zusammenwirken. — Wie Geschwister eines Volkes wachsen sie so heran. Und wie sie daheim der gemeinsamen Einwirkung der Eltern sich erfreuen, so wirken auch Mann und Frau in der Schule als Lehrer für beide Geschlechter.

Wie segensvoll ist für den Knaben der Einfluß der Mutter, — einer Mutter, die nicht nur sein körperliches Wohl umsorgt, sondern vor allem der Pflege und Obhut

seiner Seele gedenkt, die ihn begeistert für heldisches Tun und edle Haltung, für großes Wollen und ein hohes Ziel. — Wie mancher Knabe, der muttervenwaist, solchen Segen entbehrt, oder dem er zerschlagen wird durch die Weibesverachtung, die der Vater ihm vorlebt, könnte so in der Schule durch weiblichen Einfluß den Halt finden, den er zu Hause vermißt. — Das Kleinkind — die Kinderstube — oder auch den Kinderhort, sie läßt man der Mutter und Frau. Wie groß ihr Wirken auch hier schon sein kann, das beweist doch, daß auch die Erwachsenen noch „die Kinderstube" oft merklich unterscheidet und gar wohl fühlbar bleibt, wer sich ihrer erfreute, und wer sie entbehrte. Wie viel mehr könnte noch ein späteres Weiterwirken der Frau auch dem Knaben von Segen sein.

Heldisch ist die Deutsche Seele, wo sie noch rein und ursprünglich sich entfaltet. Sie will nicht kriechen und demütig dienen. Stolz und frei will sie sich fühlen. Diese, ihre Deutsche Eigenart adelt den Mann wie das Weib. — Wie muß die Deutsche Mädchenseele verkümmern, sagt man ihr nun schon früh: „Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach seiner Bestimmung". Zum leblangen Sichbeugen ist sie damit verdammt, als wäre sie dazu geschaffen, alle Launen und Willkür des Mannes zu tragen. — Zerknickt ist nun der Deutsche Stolz in der jungen Seele. Die Weichheit ihres Gemütes ist ohnehin zum geduldigen Tragen geneigt. Sie ist schon so in Gefahr, in ihrer reichen Liebefähigkeit allzu sehr die Schwächen des Mannes zu schonen und sie so zu stärken. Nun ist sie völlig des Haltes beraubt, der ihr ein so starker Schutz sein könnte vor unwürdiger Hingabe. — Sie wird unsicher dem Knaben gegenüber und willensschwach und sollte ihm doch gerade in den Jahren der Entwicklung ein starker Halt sein. Da sie später reift als der Knabe, und ihr tiefes Gemüt sie für alles Schöne und Hohe empfindsamer macht, könnte sie gerade in diesen Jahren dem Knaben den Willen zur Höhe stärken. Wo soll sie aber die Kraft dazu schöpfen, wenn sie — in geistiger Minderbewertung gehalten — sich weit unterlegen fühlen soll und in seiner Geisteswelt zum Schweigen verdammt ist, zum Schweigen und Dienen. Und wie sollte da der Knabe wohl ihren Rat achten! Es muß seinem Stolz widersprechen, sich von einer Dienerin beraten zu lassen.

So ist in den entscheidenden Jahren der Reifezeit der gegenseitige erzieherische Einfluß der Geschlechter vollkommen zerstört. Das Mädchen hinuntergedrückt in unwürdige Haltung, der Knabe zum Eigendünkel, zur Selbstüberschätzung verleitet, die den ohnehin starken männlichen Machtwillen zur Verzerrung in rohe Gewaltgier und zur Weibesknechtung und -ächtung gefährdet. — Damit sind beide Geschlechter gar sicher in die Gefahr des Abgleitens gebracht: Das Mädchen haltlos, bereit, sich in dienendem Dulden zu verschenken, der Mann solche Hingabe nutzend und sie zugleich mißachtend. Widerspricht sie doch seinem Stolz, nur eine Stolze zu freien! So spottet er gar der Freuden, die er genoß und wirft mit Verachtung die Blumen weg, die er mühelos gepflückt. Und beide enden gar oftmals im Abgrund der Seelenverwesung. — Noch ehe die Flügel zum göttlichen Fluge, zur geistig durchseelten Minne sich weiteten, sind sie schon matt und gelähmt.

Anstatt länger den frühreifen Knaben in der Geborgenheit des Heimes, unter dem Einfluß einer Mutter zu lassen, die all seine Gefahren kennt, weil die Erziehung zur Mutterschaftaufgabe*) im völkischen Staat sie ihr zeigte, anstatt solchen Schutzes, wird er früh ins Leben hinausgestellt, „um es kennen zu lernen", als

wenn man ein schwankes Schifflein ohne Steuer aufs brandende Meer treibt. Wie soll es sich halten! Vom Sturme zerschellt, liegt es früher oder später am Grunde, wenn nicht ein günstiges Schicksal die Segel strafft und es liebevoll führt.

Wahrlich ein Wunder, daß sie nicht alle versinken. Ein Wimmern und Weinen der Frühgescheiterten liegt über den Wassern. Es klagen die Seelen, die, höchsten Glückes beraubt, ihr Bestes verloren. — Und Eltern jammern um Kinder, deren Schicksal sie selbst mitverschuldet. — Das Volk aber verliert seinen Frühling! — Und die Kraftquelle ist verschüttet, die einstmals ihn unerschöpflich wiedergab. — Wie oft soll er noch vorzeitig verkümmern und schwinden, bis endlich Wandel geschaffen, und Deutsche Führung ihn mütterlich leitet — dem Volke zum Segen!

Von der Gotik zum Deutschen Barock

Von Dr. Erich Grill

Wir setzen mit diesem Beitrag unsere Aufsatzreihe über Deutsche Kunst fort und empfehlen unseren Lesern, die vorangegangenen Aufsätze und Kunstdruckbeilagen dazu heranzuziehen: „Von der Romanik zur Gotik“ von Dr. Erich Grill in Folge 9 und „Das Kleinod des Rokoko“ von —A.— in Folge 10. Die Schriftleitung.

Der Ausdruck „gotisch“ stammt von dem italienischen Baumeister, Maler und Kunstschriftsteller Giorgio Vasari (1511—74), der diese Deutsche Formensprache damit als minderwertig und „barbarisch“ bezeichnen wollte. Das war genau dieselbe Verunglimpfung, wie sie sich die Römer leisteten, indem sie die Vandalen mit den rohen Hunnen auf eine Stufe stellten und damit dem Namen des hochkultivierten Germanenstammes jene verächtliche Bedeutung andichteten, die sich längst als eine plumpe Fälschung der Geschichte erwiesen hat.

So standen die romanischen Völker dem Deutschen Wesen von jeher verständnislos gegenüber und beurteilten es abfällig, ohne sich jemals die geringste Mühe zu geben, es überhaupt näher kennen zu lernen. Ewig verborgen blieb ihnen deshalb der Sinn Deutscher Weltanschauung und Kunst, ewig verschlossen folglich auch der tiefere Kern, der in der „Gotik“ steckt. Nur im Kampf gegen die geistige Knechtung der gottwachen Deutschen Volksseele konnte sie entstehen und sich so herrlich entfalten. Und wenn es dabei auch noch nicht gelang, das römische Joch abzuschütteln, so durchbrach doch der germanische Geist überall siegreich das hinterlistig um ihn gesponnene Netz fremden Wahnglaubens. Wo immer sich Gelegenheit bot, offenbarte er, bei der Schilderung christlicher Legenden, im inneren und äußeren Schmuck der Kultstätte, sein eigenes Naturgefühl, lichtete und weitete das gesamte Bauwerk und gestaltete es nach seinem Empfinden um. Aber dieser bezaubernde Reichtum wurde schließlich — um die Wende des sog. „Mittelalters“ — zu einer verwirrenden Fülle schwingender und sich überschneidender Linien. Die Schlankheit der Formen, das Aufschießen der Säulenbündel, die Steilheit der Gewölbe, bei gleichzeitiger Lockerung des sie tragenden architektonischen Gerüstes, ließen sich nicht noch mehr übersteigern, weil sonst das ganze Gebäude eingestürzt wäre. Die hemmungslose Bewegung mußte also einmal zum Stillstand kommen, um allmählich abzuflauen und sich langsam in Ruhe umzusetzen.

*) Math. Ludendorff: „Das Weib und seine Bestimmung“ (geh. 4,— RM., Gzl. 5,50 RM.), „Der Minne Genesung“ (geh. 4,— RM., Gzl. 5,— RM.), „Des Kindes Seele und der Eltern Amt“ (Gzl. 6,— RM.). Zu beziehen durch Ludendorffs Verlag, München.

Da drang aus dem Süden, der uns von jeher nur Unheil bescherte, die italienische „Renaissance" in Deutschland ein und störte verhängnisvoll den Gang der Entwicklung. Ein Glück war es nur, daß der welsche Stil auf seinem Weg über die Alpen mancherlei Wandlungen erfuhr, daß sich ferner die Deutsche Kunst etwas widerstandsfähiger erwies als die Wissenschaft, die dem Humanismus erlag, und daß es sich — wenigstens auf künstlerischem Gebiet — nur um ein kurzes Zwischenspiel handelte. Denn so verheerend auch die blinde Nachahmung der seelenlosen fremden Vorbilder in unserer Heimat wirkte, so hat das, was man „Deutsche Renaissance" nennt, eigentlich gar nichts mit diesen kläglichen ausländischen Erzeugnissen zu tun, sondern ist nur eine beruhigte und geläuterte „Gotik". Sie selbst aber lebte, wenn auch in veränderter äußerer Gestalt, im Deutschen Barock und seinem letzten Ausläufer, dem „Rokoko", wieder auf. Daher zeigt sich häufig eine auffallende stilistische Verwandtschaft zwischen spätgotischen und spätbarocken Bildwerken, weshalb man mit Recht von einer „barocken Gotik" spricht. Und nicht geringer ist diese Übereinstimmung in der Baukunst, obwohl sie hier zunächst weniger in die Augen springt.

Denn auch der Barock, der zur Renaissance in demselben Gegensatz steht, wie die Gotik zur Romanik, — s. den Aufsatz „Von der Romanik zur Gotik" in Folge 9 — dehnt den Raum und sucht ihn ins Unendliche zu erweitern, indem er seine Wände öffnet und ihn dadurch in die Umwelt, das „All", einbezieht. Deshalb spüren wir hier die gleiche unbändige Bewegung, die den ganzen Bau durchflutet und alle seine Teile ergreift. Nur geht sie nicht mehr senkrecht in die Höhe, sondern wagrecht in die Breite. Darum kann der „gotische" Spitzbogen wieder dem „romanischen" Rundbogen weichen. Als Grundriß bevorzugt man jetzt den Kreis oder das Oval. Dementsprechend ist die Linienführung weich und geschwungen und vermeidet möglichst jeden Knick und Winkel. Zu dem Ornament, das alle Flächen überzieht und das, anstatt naturalistisch gestaltet, stilisiert wird, gesellen sich leuchtende Farben und funkelndes Gold, und die Gemälde auf der flachen oder gewölbten Decke erwecken die Vorstellung, als schaue man bis zum Himmel.*)

Mit anderen Mitteln, als im „gotischen" Dom wurde also im barocken „Gotteshaus" eine ähnliche Raumstimmung erzielt. Infolgedessen läßt sich der nahe gefühlsmäßige Zusammenhang zwischen der gotischen und barocken Gesinnung in den Kirchen, die sich von außen so wenig gleichen, wie etwa der Kölner Dom und die berühmte Wieskirche bei Steingaden, nur im Inneren, dort jedoch desto deutlicher wahrnehmen. Daß er aber bei Profanbauten auch äußerlich vorhanden war und zuweilen stark in Erscheinung tritt, veranschaulicht ein Vergleich zwischen dem Rathaus von Münster i. W. und dem Dresdener Zwingerpavillon, deren Abbildungen wir in dieser Folge gegenüberstellen.

Darum ist es gewiß kein Zufall, daß die innerlich so nahe verwandten beiden Stile ein gleiches Schicksal erlitten: Auch das Rokoko endete im Überschwang des — „Zopfstiles". Und dann kam wiederum das Verhängnis aus Italien! Diesmal als öder „Klassizismus", der für ein Jahrhundert jedes eigene Deutsche Formgefühl erstickte, bis es erst in unseren Tagen sich wieder zu regen begann.

---

*) S. hierzu auch Bild und Aufsatz über die Wieskirche in Folge 10.

Umschau

Theodor Körner zum Gedenken

Als Deutschland in schwerer Zeit seine Söhne zum Freiheitkampf gegen die französischen Unterdrücker aufrief, da war der junge Dichter Theodor Körner einer der ersten, der sich mit glühender Begeisterung dem Vaterland zur Verfügung stellte.

„Deutschland steht auf", so schreibt er an seinen Vater, „der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer Deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande. Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. Meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu. Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern?"

Am 19. März 1813 schloß sich der Zweiundzwanzigjährige der Freischar des Majors v. Lützow an, der ihn schon nach kurzer Zeit zu seinem Adjutanten ernannte. Am 26. August 1813 starb er bei Gadebusch in Mecklenburg den Heldentod.

Theodor Körner hat die hohen Worte edler Begeisterung, die er seinen Volksgeschwistern zurief, mit denen er ihre Herzen zum befreienden Kampfe entflammte, mit seinem Blute besiegelt. Bewegt lesen wir die Worte, in denen er dieser Siegeszuversicht für Deutschlands Sache Ausdruck gibt:

„Und sollt ich einst im Siegesheimzug fehlen,
Weint nicht um mich, beneidet mir mein Glück,
Denn was berauscht die Leyer vorgesungen,
Das hat des Schwertes freie Tat errungen."

Theodor Körner ist der Sänger der Deutschen Jugend geworden. Es hat allerdings eine Zeit gegeben, da man uns beschwatzen wollte, der Sänger und Kämpfer Theodor Körner sei ein vergessener Mann. Freilich, für ein Volk, dem die Waffen entrissen waren, das man weiterhin völlig wehrlos zu machen gedachte, dessen Wille zu Waffe und Wehr unterdrückt und eingeschläfert werden sollte, mußte dieser Sänger und Freiheitkämpfer verleidet werden!

Als Goethe für das gewaltige Ringen seines Volkes nur die Worte fand: „Ja, rüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß", da rief ihm Körner zürnend zu:

„Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte gibt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland!"

Mit dem Namen Theodor Körners sind nicht Erinnerungen an überragende Taten verknüpft. Er hat keine gewaltigen Schöpfungen des Geistes hinterlassen, wie andere Dichter und Denker unseres Volkes, und doch wird sein Bild lebendig bleiben, solange seine Worte an die Deutsche Seele zu rühren vermögen:

„Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fehlt.
Was gibt uns die weite unendliche Welt
Für des Vaterlands heiligen Boden?
Frei woll'n wir das Vaterland wieder seh'n,
Oder frei zu den glücklichen Vätern geh'n."

J. H.

Br. Goethe und die Deutsche Sprache

Man sollte eigentlich glauben, daß Goethe als Deutscher Dichter und Schriftsteller, wenn er dem Deutschen Volke und Deutschland auch, wie wir bereits oft erwiesen haben, völlig wesensfremd gegenüberstand, wenigstens die Deutsche Sprache, in der er doch schrieb, geliebt hätte. In den Venezianischen Epigrammen verrät er uns jedoch was ihm die Deutsche Sprache ist, nämlich der „schlechteste Stoff":

„Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen, / Öl gemalt, in Thon hab' ich auch Manches gedruckt, / Unbeständig jedoch und nichts gelernt und geleistet. / Nur ein einzig Talent bracht ich der Meisterschaft nah: / Deutsch zu schreiben. Und so verderb' ich unglücklicher Dichter / In dem schlechtesten Stoff leider nun Leben und Kunst."

Diesem eindeutigen, klaren Epigramm mit der Ablehnung der Deutschen Sprache haben Goethemanen mit vieler Kunst und wenig Erfolg einen anderen Sinn unterzuschieben versucht, trotz der Spötteleien ihres Herrn und Meisters gegenüber solchen Absichten. Der alte Klopstock, dessen „Messias" zwar eine ganz ungenießbare Sache ist, der sich jedoch um die Deutsche Sprache sehr verdient gemacht hat, wies Goethe bereits damals, ebenso verdient, mit folgendem Epigramm zurecht:

Die deutsche Sprache:

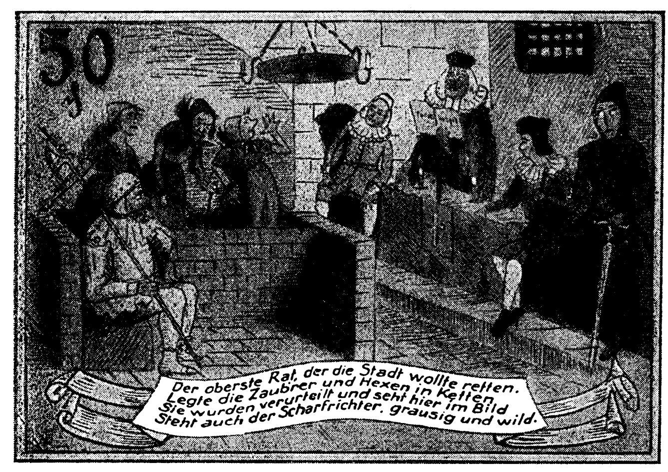
„Goethe, Du dauerst Dich, daß Du mich schreibest? Wenn Du mich kenntest, / Wäre Dir dies nicht gram. Goethe, Du dauerst mich auch!"

v. d. E.

Das ist Rom:

„Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß Du der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker des Erdkreises, auf Erden der Statthalter unseres Erlösers Jesu Christi bist, dem Ehre und Ruhm sei in alle Ewigkeit. Amen!" Diese Worte spricht der Kardinaldiakon, wenn er den neugewählten Papst mit der Tiara krönt.







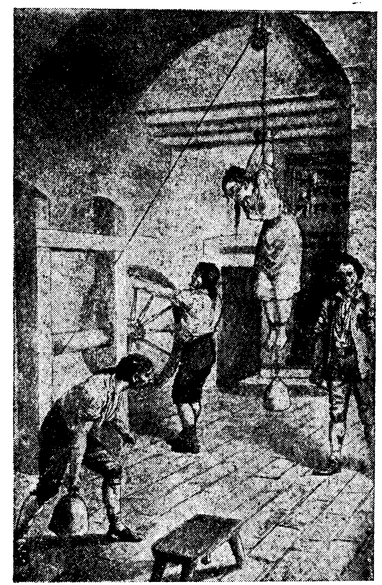
„Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen"

Es ist gar nicht zu beschreiben, welch eine Fülle von Verbrechen unter dem zum Christentum gehörenden Teufel- und Hexenglauben begangen wurde. Nur mit tiefster Erschütterung kann man daran denken. Noch entsetzlicher aber ist, mitanzusehen, wie in dem Deutschen Volk, in dessen Geschichte die Hexengreuel so furchtbar getobt haben, offenbar kein Gewissen für diese Verbrechen mehr vorhanden ist. Ein Zeugnis dafür bilden die hier nebenstehend wiedergegebenen Notgeldscheine der Stadt Neuruppin, die aus dem Jahre 1922/23 stammen. Ist es nicht entsetzlich, wie hier diese Schmach noch verherrlicht wird? Wie abgestumpft muß ein Volk sein, das sich so etwas bieten läßt! In wie tiefem Aberglauben muß es noch stecken, daß man ihm solch Geld anbieten durfte, wie bar völkischen Empfindens und wie christlich mußte es noch sein! Welch eine Frauenwertung drückt sich auch noch in der Möglichkeit dieses Geldes im Jahre 1922 aus! Welch eine buchstäbliche Gewissenlosigkeit und Verkommenheit! Wie aber die Hexengreuel zum Schuldkonto des Christentums gehören, ja aus ihm notwendig hervorgehen mußten, und wie sie auch niemals für ein wahrhaft sittliches Bewußtsein vom christlichen Schuldkonto verschwinden werden, gerade so gehört auch zu diesem christlichen Schuldkonto die Gewissenlosigkeit, die all diese Verbrechen vergessen und vergeben hat. Wann werden die Deutschen endlich begreifen, daß diese Lehre alles völkische Leben unter-



Ausdehnen a. d. Streckbank m. „gespickten Hasen“.

wühlen muß, und es, wie diese Bilder zeigen, auch getan hat! Damit aber die im Rasseerwachen stehenden Deutschen ihr Gewissen für die Taten des Christentums geschärft behalten, sollten sie immer wieder zu der Schrift „Christliche Grausamkeit an Deutschen Frauen“ *) von Dr. Mathilde Ludendorff und W. v. d. Cammer greifen, in der u. a. gezeigt wird, wie evangelische Geistliche eine Deutsche Bürgermeisterfrau schinden lassen; und dieses nur als ein Beispiel für unzählige andere Taten, wie sie von den christlichen Kirchen begangen wurden. Denn über 9 Millionen „Hexen“ mußten ihr Leben lassen! Mögen die hier veröffentlichen Bilder von den Folterweisen ebenfalls dazu beitragen, die Deutschen daran zu mahnen, was hier noch zu sühnen ist. Auch in dem Werk Graf Hoensbroechs „Das Papsttum“

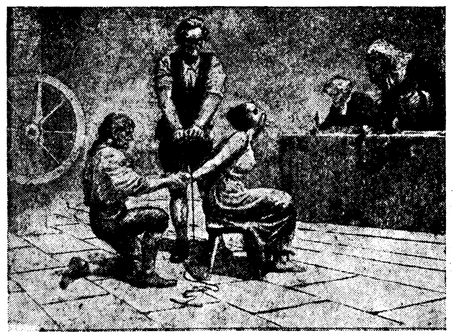


Das Strecken am Kloben.

*) Zu beziehen durch Ludendorffs Verlag, München. Preis 0,15 RM.

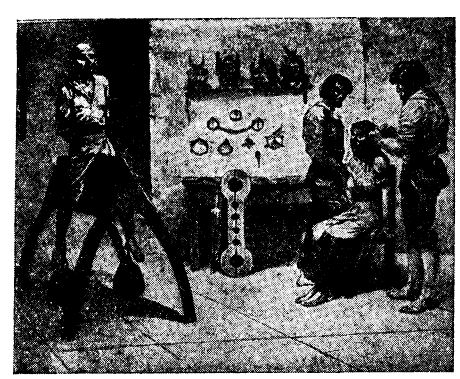
ist des Entsetzlichen über diese Hexenverbrechen genug enthalten. Aus seinen geschichtlichen Berichten entnehmen wir die folgenden zwei:

„Am 7. März 1679 wurde Emerenz Pichler wegen Hexerei verhört; bei Gott und der hl. Jungfrau gelobte sie ihre Unschuld. Bedroht mit der Folter gestand sie aber: sie habe Leute und Tiere krumm gemacht und Unwetter erregt; auf einem Stock sei sie über die Berge gefahren; bei den Hexenmahlzeiten hätten Katzen bedient und drei Teufel: ein Baßgeiger, ein Diskant und ein Leirer hätten aufgespielt; die Unwetter erregte sie durch ein graues Pulver, das sie unter dem Rufe: Alles Schauer, alles Schauer, in die Luft streue. Als sie in einem späteren Verhör widerrief, erging der Befehl,



Das Schnüren von rückwärts.

ihr Haare und Nägel abzuschneiden und sie an den geheimen Stellen des Leibes auf Hexenmale zu untersuchen, weil der Teufel dort mit seinen Klauen und Zähnen seine Zeichen einzudrücken pflege; auch sollten die Kinder der Emerenz unter der Zunge auf Hexenmale untersucht werden. Da diese Mittel fruchtlos blieben, schritt man am 5. Juli zur Folterung, die zwei Tage lang fortgesetzt wurde und den Erfolg hatte, daß die Pichler 24 Mitschuldige angab. Während der Folterung wurde die Gefolterte reichlich mit Weihwasser besprengt. Die Folterung zeitigte folgende Geständnisse: der Teufel kam zu ihr bekleidet mit roten Strümpfen, weißer Weste und blauer Jacke; mit ihr gemeinsam bestieg er eine mit Salbe beschmierte Ofenschaufel, und nun ging die Fahrt unter dem Ruf: Obenaus und nirgends an, durch die Luft; traf es sich, daß Kirchenglocken läuteten, so stockte die Fahrt bis zum Ende des Geläutes; mit ihrem eigenen Blute hatte sie sich dem Teufel verschrieben; bei den Hexenmahlzeiten wurden kleine Kinder verzehrt, aus den Überbleibseln wurde Zaubersalbe bereitet. Das Verhör endete am 5. November. Das Urteil lautete: „selbe sei im Falle ihrer erfolgenden Bekehrung erst zu erdrosseln, sodann zu enthaupten und zu Asche zu verbrennen; im Falle der nicht erfolgenden Bekehrung aber lebendig zu verbrennen; jedenfalls aber



Sitzbock und Kopfband.

während des Hinführens zur Richtstätte fünfmal mit Zangen zu zwicken." Sieben Monate mußte die Unglückliche noch warten auf die Vollstreckung des Urteils; erst am 16. Juli 1680 findet ihre Hinrichtung statt.

Der furchtbarste Teil des Dramas folgt aber noch. Das maßlos gepeinigte Weib hatte ihre eigenen Kinder: Michael 14, Anna 12, Sebastian 9 und Maria 6 Jahre alt, als Mitschuldige angegeben. Daraufhin werden am 29. Juli 1679 Michael und Anna zum Tode — Enthauptung und Verbrennung — verurteilt; Sebastian und Maria — Kinder von 9 und 6 Jahren! — mußten, zur Abschreckung, diesem furchtbaren Schauspiele beiwohnen, nachdem sie vorher gepeitscht worden waren."

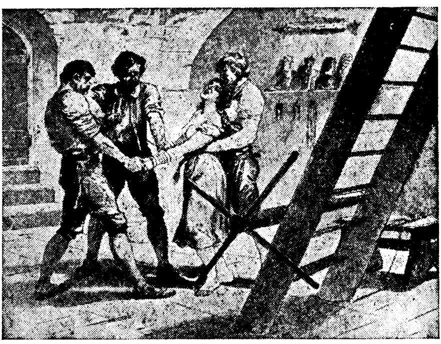
Und so war es überall — und auch in Neustettin! Die Deutschen haben noch viel zu sühnen!

An anderer Stelle berichtet Graf Hoensbroech:



Der stachlichte Stuhl.

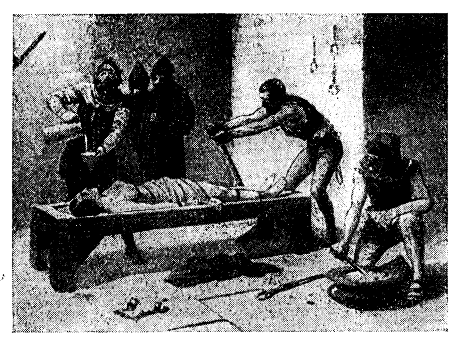
„Am 31. Oktober 1724 wurde die Hexe Anneke Fürsteners zu Koesfell bei Münster gefoltert. Das vom Untersuchungsrichter Dr. Gogravius aufgesetzte Protokoll teilt mit: „Die Angeklagte wurde in die Folterkammer geführt, entblößt, angebunden und über die Anklagepunkte befragt. Sie blieb beim Leugnen. Es wurden ihr die Daumenschrauben angelegt, und weil sie beständig geschrieen hat, ist ihr der Knebel in den Mund gesteckt worden. Obgleich die Schrauben 50 Minuten angeschraubt waren, so hat sie doch nicht bekannt, sondern nur gerufen: Ich bin unschuldig! O Jesus, gehe mit mir in meinem Leiden und stehe mir bei! Dann wurden ihr die spanischen Stiefel angelegt; aber sie hat sie dreißig Minuten ausgehalten, obwohl sie scharf angeschroben waren, und hat nicht bekannt. Da nun Dr. Gogravius



Das Schnüren von vorn.

besorgte, sie möchte durch das maleficium taciturnitatis unempfindlich gemacht sein, so hat er dem Scharfrichter Matthias Schneider befohlen, sie zu entblößen und zu untersuchen, ob nicht an geheimen Stellen ihres Körpers sich etwas Verdächtiges vorfände. Der Scharfrichter untersuchte alles auf das genaueste, aber fand nichts. Darauf wurden ihr wieder die spanischen Stiefel angelegt; aber sie leugnete beständig und rief: O Jesus, ich habe es nicht getan! Herr Richter, lasset mich nur richten, aber ich bin unschuldig. Dann wurde die Angeklagte in die Höhe gezogen und mit Ruten bis zu dreißig Streichen geschlagen. Sie begehrte, man möge sie doch nicht ferner peinigen; sie wolle gestehen, daß sie es getan, wenn es nur keine Sünde sei. Als man ihr aber die Anklagepunkte vorlas, leugnete sie. Da wurde sie rückwärts aufgezogen, so daß die Arme gerade über dem Kopf standen und beide Schulterknochen verdreht wurden. Sechs Minuten hing sie so und wurde währenddem gegeißelt. Aber sie gestand nichts."

Damit kein Zweifel bleibt, woher diese Unduldsamkeit, der Glaube an Teufel und manches andere stammen, seien hier die Schlußworte des Markus-„Evangeliums" (zu Deutsch



Die Wasserfolter.*)

„Frohbotschaft") angeführt und zum Nachdenken empfohlen:

„16. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. 17. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden. 18. Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden. 19. Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und sitzet zur rechten Hand Gottes. 20. Sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten; und der Herr wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen."

Ausdehnung des Weltalls

Unter dieser Überschrift wird die ganze Weltpresse und das Radio in Bewegung gesetzt, um die an sich sehr interessante Tatsache bekannt zu geben, daß die sogenannten „Spiralnebel", welche bis zu 150 Millionen Lichtjahre von uns entfernt sind (das heißt das Licht, welches in einer Sekunde 330 000 Kilometer zurücklegt, braucht 150 Millionen Jahre, um von dort in unser Auge zu gelangen), nach den Messungen, die an den stärksten Vergrößerunginstrumenten Amerikas festgestellt wurden, sich mit einer Geschwindigkeit bis zu 24000 Kilometer in der Sekunde von uns entfernen.

Diese Tatsache ist an sich wichtig genug und gibt uns ein ganz unvorstellbares Bild von der Ausdehnung des Raumes, in welchem sich Weltkörper bewegen. Besonders wenn wir bedenken, daß alle Himmelskörper, die unseren Vergrößerunginstrumenten entgehen, weil die Entfernungen noch weit größer sind, überhaupt nicht von uns wahrgenommen werden. Statt daß man sich mit dieser unser Staunen erweckenden Tatsache nun begnügt, versucht man damit das der Wissenschaft gründlich widersprechende, der jüdischen Auffassung aber entsprechende Wahngebäude von dem Chaos, welches vor dem Werden der Welt geherrscht habe, wieder einzuschmuggeln. So können wir denn in Erläuterungen zu diesen Tatsachen am Radio und anderwärts die überwundene Einsteinlehre ganz ebenso wie das Chaos vor dem Werden des Weltalls gepredigt hören. Ferner werden erstaunlich unwissenschaftliche Schlußfolgerungen aus der Tatsache der Entfernung der Spiralnebel von unserem Sterne geknüpft. Die Begriffe von Raum und Zeit sollen ins Wanken geraten und das alles, obwohl unsere Astronomie sich nur an noch weit ungeheuerere Raumverhältnisse gewöhnen muß wie sie dieselben bisher schon kannte, und sich mit dem Gedanken vertraut machen muß, welch geringen Bruchteil der Gesamtbewegung dieser Spiralnebel sie hier als Vorwärtsstürmen nur beobachten kann, bis einst diese Nebel sich so weit entfernt haben, daß unsere Instrumente sie nicht mehr wahrnehmen.

Statt daß die Astronomie bei der Wissenschaft bleibt und die Wahnlehre des Chaos vor dem Weltallwerden schon an Hand der wunderbar geordneten Gesetze der Gase widerlegt, wie dies auch M. Ludendorff in der Schöpfunggeschichte dartut, und jenes Überwiegen der Expansionkraft über die Schwerkraft, wie sie es nun an den Spiralnebeln zu beobachten beginnt, anderen Erscheinungen der Schöpfung, die ein Überwiegen des Willens zum Wandel über den Willen zum Verweilen zeigen, als analog erkennt, tischt sie uns Einsteinsche Unterwühlungen von Zeit und Raum und das „Chaos" verschiedener Religionen auf.

So wie die Wärmeentropie des Weltalls wird auch dieser Expansionwille desselben wohl den Weg andeuten, auf welchem es diesem Weltall möglich ist, dereinst wieder aus der Erscheinung zu schwinden, wie die Schöpfunggeschichte Mathilde Ludendorffs dies sagt.

Wenn schon die Wissenschaft auf religiöse Wahnlehren hinüberblickt, dann möge sie es angesichts dieser unermeßlichen, heute schon unserem Auge zugänglichen Entfernungen der Spiralnebel den Christen vorhalten, daß selbst bei einer Geschwindigkeit von 24000 Kilometer in der Sekunde die zum Himmel gefahrenen Menschen niemals auch nur im geringsten den fernsten, 150 Millionen Lichtjahre entfernten, aber davonstiebenden Spiralnebeln näher gekommen, geschweige denn sie eingeholt, geschweige also die 150 Millionen Lichtjahre je zurückgelegt hätten. Wenn die Gläubigen natürlich sofort darauf erwidern, ein Geist flöge eben noch schneller, so werden doch die Erkenntnisse der unermeßlichen Welträume an den Wahngebäuden rütteln!

*) Sämtliche Bilder sind dem hochbedeutsamen Werk „Die Folter in der deutschen Rechtspflege sonst und jetzt" von Rud. Quanter entnommen. Verlag H. R. Dohrn, Dresden. 1900.

Aus dem Deutschen Kunstschaffen

Der römische Priester im Deutschen Schrifttum

Als Roms Priester vor Jahrhunderten das erstemal deutschen Boden betraten, kamen sie, um dem Deutschen das Heiligste zu zerstören, seinen Glauben, und an dessen Statt eine Fremdreligion zu setzen. Fremd war der Glaube, den sie brachten, aus fremden Landen kamen sie, als sie ihn brachten, und innerlich fremd ist er zu allen Zeiten unzähligen Deutschen geblieben. Wie oft kamen von da an Deutsche Menschen, in deren Geschick der römische Priester eingriff, in schwerste Konflikte, sei es, daß ein junger Mensch schon von Geburt an dem Priesterberufe oder einem Kloster geweiht wurde, sei es, daß der römische Priester in Familien eindrang und vermittels seines Glaubens Unfrieden stiftete oder sei es, daß Roms Herrschaftanspruch die Geschicke des ganzen Volkes unheilvoll bestimmte, ganz abgesehen davon, daß der Glaube allein schon, den es verkündete, innere Konflikte in jedem heraufbeschwor.

So ist es nicht verwunderlich, daß es eine große Mengen Schriften in der Deutschen Literatur gibt, in denen Roms Priester im Mittelpunkt des Geschehens stehen oder an der Handlung wesentlich Anteil haben. Vor allem zwei Probleme fesselten Deutsche Dichter in besonderem Maße, so der innerseelische Kampf in einem Menschen, der zum Priesterberufe bestimmt wird, der Kampf also zwischen Natur und Unnatur (Voß: Zwei Menschen; Kneip: Porta Nigra; v. Salburg: Tochter des Jesuiten u. a.) und außerdem das Dämonische am römischen Priester, wenn er kalt und unerbittlich über menschliche Gefühle, über Menschenleben selbst, ja über alles hinwegschreitet, starr seine Ziele verfolgend (Schiller: Don Carlos; Ricarda Huch: Fra Celeste; Funke: Schwarz-weiß-rot über Ostafrika u. a.).

Auf ein Buch, das unter die zweite Gattung fällt, möge hier etwas näher eingegangen werden, und zwar auf den Roman von Fritz Peter „Das Priestererbe", der Ende des 19. Jahrhunderts geschrieben wurde. Die dichterische Sprache und Darstellungart ist zwar nicht so wertvoll als bei manchem anderen, doch wurde er niedergeschrieben aus einer wahren, ungeheuerlichen Begebenheit heraus, so daß es wertvoll erscheint, dieses Buch nicht der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Auch ist das Buch seiner eigenen Geschichte wegen interessant. Es teilt sein Geschick mit manchem anderen. Römische Priester haben versucht, seine Verbreitung zu unterbinden. Es hat trotzdem vier Auflagen erlebt; heute ist es leider fast völlig vergessen.

Ende Mai des Jahres 1888 ging die Nachricht von einer Millionenerbschaft, die dem Breslauer Domherrn Dr. Franz von einem schlesischen Dorfpfarrer zugefallen war, durch die Presse. Wie war der Dorfpfarrer zu einem solchen Vermögen gekommen? Nachfragen bei Personen, die den Sachverhalt kannten, sowie Einsicht in Dokumente, hinterlassene Schriften und Mitteilungen ergaben folgendes Bild:

Der Pfarrer war zur Seelsorge für die einzeln und zerstreut lebenden Katholiken in ein Dorf einer fast rein protestantischen Gegend Schlesiens versetzt worden. Der Patron der dortigen katholischen Kirche war — traditiongemäß — die Herrschaft des Ortes, der protestantische Freiherr v. Dyherrn, der in einer nicht sehr glücklichen Ehe lebte. Der Pfarrer verstand es im Hause des Freiherrn zu verkehren und bald und immer mehr in frevelhaftester Weise dessen Gattin für sich zu gewinnen. Der Freiherr, ein sehr feiner aber schwacher Charakter, litt seelisch ungeheuer darunter und wurde schwerkrank. Man brachte ihn ohne langes Zaudern in eine Irrenanstalt, in der er kurz vor der völligen Genesung starb. Der Pfarrer hatte inzwischen seine Macht befestigt. Er wurde von Frau v. Dyherrn zum Verwalter eingesetzt und als diese plötzlich starb, kam ein Testament zu Tage, das ihn zum unumschränkten Erben machte. Selbst die nächsten Verwandten gingen leer aus. Alles Bitten und Flehen half nichts. Man wandte sich an Kaiser Wilhelm II., doch bekam man zur Antwort, daß sich auf dem Verwaltungwege nichts tun lasse. Rom hatte gesiegt. Und als 1888 der Pfarrer starb, da erbte der obengenannte Breslauer Domherr den ganzen Besitz und mit ihm oder nach ihm die Kirche.

So der Sachverhalt. Als ihn Fritz Peter der Öffentlichkeit übergab, da schrieb natürlich die ultramontane Presse, die dargestellten Tatsachen wären „gehässige, gegen die katholische Kirche gerichtete Erfindungen". Als sich aber der Verfasser erbot, den Wahrheitbeweis anzutreten, da schwieg man sich aus.

Hiermit sollte e i n Beispiel gegeben werden, in welcher nicht gerade ehrenvollen Rolle der römische Priester im Deutschen Schrifttum Eingang gefunden hat. Viele andere ließen sich hinzufügen. Fast alle Deutschen Dichter, die ihn in ihre Werke einführten, witterten in ihm das Fremde, das Feindliche, und fußten dabei meist auf eigenem Erleben.

Mag es auch in unserem Beispiele um den Erwerb von Besitz gehen und scheinbar nicht um religiöse Fragen. Im Grunde war es aber doch die Religion, die den Pfarrer bestimmte. Fritz Peter gab seinem Buch selbst den Untertitel „Ein Beitrag zur Geschichte der Wiederkatholisierung Deutschlands", denn hierzu sollte der „erworbene" Besitz ein Baustein sein und war es sicherlich auch, wie in so unzählig vielen anderen Fällen. Hermann Hiller.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Tannenberg. Von General Ludendorff. Ludendorffs Verlag, München. Preis 0,70 RM., 48 Seiten mit 5 Skizzen.

Das haben sich schon lange viele Deutschen gewünscht, daß General Ludendorff eine volkstümliche Schrift über die Schlacht von Tannenberg schreiben möchte. Nun ist sie da. Ausgehend von der „Bedeutung der Schlacht", über die General Ludendorff bereits in dem Aufsatz „Tannenberg" in Folge 10 schrieb, legt der General im ersten Teile dar, welche „Pflicht zum Schreiben" für ihn bestand, abgesehen von den wiederholten Bitten nach einer solchen Schrift. Es mußte um der kriegsgeschichtlichen Wahrheit willen einmal den vielen und widerlichen Lügen entgegengetreten werden, die man in ihrer Fülle und Niederträchtigkeit gar nicht verstehen könnte, wenn man nicht bedächte, daß General Ludendorff es ist, der den Kampf gegen Juda, Loge, Rom und Okkultgläubige führt. Man sollte es auch nicht für möglich halten, daß diese Geschichtsklitterer ihr unsauberes Handwerk zu treiben wagen, als ob noch nie ihre Unwahrhaftigkeiten angeprangert worden wären und der General Ludendorff gar nicht mehr lebte. Mit einem Recht, das beschämt, sagt der General am Schluß dieses Kapitels: „in anderen Völkern wäre so etwas nicht möglich!" — Nach diesen ganz kurzen und sich nur auf das Nötigste beschränkenden Bemerkungen schildert dann der General die Schlacht, ihr Werden, ihren Gang, die Schwierigkeiten, die z. T. durch Unterführer veranlaßt wurden, die den Absichten des Armeeoberkommandos nicht oder nur widerstrebend folgten, und sonstige Wesenheiten, die zu dieser einzigartigen Leistung großer Kriegskunst gehören. In straffen Zügen, unterstützt durch fünf Schlachtenskizzen, zieht diese Deutsche Großtat in ebenso volkstümlicher wie eindringlicher Darstellung vorüber, geeignet, um die Deutschen mit Stolz, Selbstvertrauen, Glauben an ihre Kraft und edler Begeisterung zu erfüllen. Ein Denkmal für Heer und Volk ist diese Schrift. Mögen die Deutschen sie lesen und verbreiten und besonders die Deutsche Jugend, die ebenfalls alle Veranlassung hat, dieser Ruhmestat ihres Volkes zu gedenken — und das um der Zukunft willen! Durch die Verbreitung dieser Schrift die Deutsche Volksseele immer weiter zu erwecken, ist der beste Dank an den General Ludendorff für dieses Denkmal von Tannenberg. Es ist diese Schrift, in der man das Dramatische der Schlacht wahrhaft miterlebt, zugleich ein Bildnis des Generals selbst.

In diesem Zusammenhang möchten wir auch auf einen Auszug aus dem Vortrag des Reichsarchivrates Dr. v. Schäfer hingewiesen haben, den die „Königsberger Neuesten Nachrichten" vom 6. 9. 1933 brachten. Danach hat Reichsarchivrat v. Sch. in seinem Vortrag „Gegen Lüge und Legende in der Geschichte" ausgeführt:

„Er räumte dann dankenswerterweise mit drei Legenden um die Tannenbergschlacht auf: Wenn auch der Generaloberst v. Prittwitz aus eigenem Entschluß seinen Rückzug schon vor der Weichsel abgebrochen habe, so sei doch erst nach den Anordnungen der neuen Führung die 8. Deutsche Armee in die Ausgangsstellungen dirigiert worden, von denen aus die Schlacht zu einem so großen Erfolge geführt werden konnte. Es bleibt dabei, daß erst das Erscheinen der neuen Führung die Wendung gebracht habe. Auch die Darstellung, daß der günstige Erfolg dem selbständigen Handeln des Generals v. Francois zu danken sei, entspreche nicht den Tatsachen. Alle entscheidenden Anordnungen seien von der Armeeleitung ausgegangen. Die Version, Ludendorff habe im entscheidenden Augenblick die Schlacht abbrechen wollen, müsse mit Entschiedenheit zurückgewiesen werden."

Es wäre auch zu wünschen, daß Leute, die glauben, sich im Rundfunk oder anderweit mit Vorträgen über die Schlacht von Tannenberg produzieren zu können, zu dieser Schrift griffen, damit sie nicht so wenig von Sachkenntnis getrübt wären und allerhand Legenden und Märchen erzählen, wie z. B. der Münchener Sender. —

Mein Regiment — mein Heimatland! Vor 20 Jahren (Erinnerungen alter Frontsoldaten). Deutscher Wochenschrift-Verlag, Abt. Kameradschaft-Verlag. Halbjährlich 3.60 RM. ohne Porto.

Eine Monatsschrift, die es sich zur Aufgabe macht, die Erinnerung an das große Geschehen durch Beiträge von Kriegsteilnehmern lebendig zu halten. Die in der vorliegenden Werbenummer enthaltenen Darstellungen entsprechen diesem Ziele gut. Aber auch hier sollte man es sich angelegen sein lassen, das Fronterlebnis in Beziehung zu dem Rasseerwachen zu setzen und zu zeigen, daß aus der Schützengrabengemeinschaft der Wille zur Volkwerdung kam und daß das Sterben unserer Kriegsgefallenen und das Leiden der vielen Verwundeten seinen Sinn erst bekommt, wenn das Leben der Volksseele gesichert ist. Wenn das Volk da ist, für das jene gekämpft und geblutet haben. v. U.

Theodor Bartram: Der Frontsoldat, fünf Reden aus dem Jahre 1919. Verl. d. gegenseit. Hilfe, Berl.-Tempelhof.

Diese Reden sind von einem unzerstörbaren Glauben an das Deutsche Volk beseelt und enthalten vieles Beherzigenswerte. In religiöser Beziehung wurzeln die Anschauungen des Verfassers noch stark in christlichem Boden; des inneren Widerspruchs zwischen wahrhaft christlicher und folgerichtig völkischer Gesinnung ist er sich noch nicht bewußt geworden. B. v. L.

Antworten der Schriftleitung

Genf. — Anfang September, wir glauben am 10., tritt nun der Völkerbundrat und am 15. die Vollversammlung zusammen. Gleichzeitig versammelt sich auch das Büro der Abrüstungkonferenz. Wir werden dann erfahren, womit sich die „hohen Versammlungen" befassen werden. Insonderheit wird natürlich die österreichische Frage die Grundlage der Verhandlungen bilden. Darauf deutet die Presse des Auslandes und insonderheit der Besuch des Bundeskanzlers Schuschnigg bei Mussolini am 21. 8. und die plötzliche Reise Herrn Schuschniggs nach Nizza hin, wo er möglicherweise mit einem Vertreter der französischen Regierung zusammengetroffen sein wird. Die Garantiemächte der österreichischen Unabhängigkeit (die nebenbei darin besteht, daß Italien über Österreich die Vorherrschaft anstrebt), Italien, Frankreich und England, sind eifrig an der Arbeit. Schwierigkeiten liegen in der Haltung Jugoslawiens und der Tschechoslowakei, die recht eifersüchtig auf die Zunahme des Einflusses Italiens in Österreich und Ungarn blicken. Es ist ja zweifellos, daß die Aufständischen in Österreich von Jugoslawien her unterstützt worden sind. Es hoffte wohl, falls der Aufstand gelänge, seinen Einfluß an Stelle des Einflusses Italiens in Österreich zu setzen; wohl ein Grund mehr für Mussolini, die österreichische Frage im Sinne Italiens zu lösen. Ob er eine Lösung gefunden hat, die dieses Mißtrauen beseitigt, in dem er wenigstens die wirtschaftlichen Belange dieser beiden Staaten im Donauraum berücksichtigt, oder ob Herr Barthou es vermag, das Mißtrauen der beiden Staaten gegen Italien hintanzuhalten, ist vorläufig noch eine offene Frage. Es ist nicht zu bezweifeln, daß den Genfer Verhandlungen indes auf alle Fälle die größte Bedeutung beizumessen ist. — Im übrigen hat Mussolini zunächst einmal die italienischen Truppen von der Grenze Österreichs weggezogen. Die Reservisten sollen planmäßig entlassen werden. — Des ferneren wird wohl Genf die Saar- und Memelfrage beschäftigen. Beschwerden der Deutschen Front aus dem Saargebiet und wohl auch aus dem Memellande dürften vorliegen. Die Genfer Tagung soll ja auch den Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund zeitigen, doch herrschen hierüber auch noch Widersprüche. — Ende August hat in Genf die jüdische Weltkonferenz getagt. Der Vorsitzende Goldmann führte aus: „Man werde mit Deutschland keinen Kompromiß schließen. Die deutschen Juden müßten in ihre vollen Rechte eingesetzt werden und gleichzeitig alle Rechte einer Minderheit erhalten. Der Boykott gegen Deutschland werde fortgesetzt werden, bis dieses Ziel erreicht sei." In diese letzten Kerbe hieben alle Redner. Es wurde überdies ausgeführt, daß hinter diesem Kampf 20 Millionen Amerikaner stünden. Daß dies richtig ist, bezweifeln wir nicht. Wir zweifeln auch nicht an dem jüdischen Willen, den Boykott mit aller Schärfe fortzusetzen; jeder Tag beweist es ja, so z. B. die Verhandlung mit Holland über die Transferierung von Devisen dorthin.

Berlin. — Die Ostpaktfrage wird weiter betrieben. Über die Haltung Polens gehen immer noch die Ansichten auseinander. Die baltischen Staaten scheinen gewonnen zu sein. Die Nötigungversuche, Deutschland in den Ostpakt einzuschließen, halten in der uns feindlich gesinnten Presse an. — Die Rüstungen in aller Welt gehen weiter. Frankreich hält nun schon seit Monaten kleine Manöver ab; die ganz großen sind abgesagt worden. Alles sieht nach „Abrüstung" aus. Am Gedenktag der Schlacht in Lothringen, die Kronprinz Rupprecht von Bayern im August 1914 schlug, hielt der französische Kriegsminister Pétain und andere Generale kurze Reden: „Das Schlachtfeld, das für die erste Operation am günstigsten sei, sei schon gewählt... Eine Linie von Befestigungen ziehe sich der Grenze entlang. Um jede Überraschung zu vermeiden, werde die Ausstattung dieser Befestigungen mit ständigen Besatzungen vorbereitet. Die französische Armee könnte im Vertrauen auf ihre Kraft den Unternehmungen eines Angreifers ruhig entgegensehen und die notwendigen Gegenmaßnahmen ins Auge fassen."

Ein anderer General betonte die „Notwendigkeit des Offensivgeistes in der Truppe, da der Gegenangriff oft die beste Verteidigung sei."

Ja, das arme Frankreich, es muß zum „Gegenangriff" schreiten, d. h. aus seinen Befestigungen heraus Deutschland angreifen.

Kiel. — Die Spannung zwischen Sowjetrußland und Japan hat wieder einmal einen hohen Grad erreicht. Japan macht sowjetrussische Beamte der ostchinesischen Bahn für die Sprengung eines Munitionzuges verantwortlich und hat diese verhaftet. Diese Verhaftungen nehmen immer größeren Umfang an. Japan will anscheinend das gesamte Personal der Bahn, die ja nach wie vor russisches Eigentum ist, durch Chinesen aus der Mandschurei oder Japaner ersetzen. — Rußland wird wohl gute Miene zum bösen japanischen Spiel machen. Es ist nicht fähig, Krieg zu führen. — Auf die furchtbaren Zustände in Sowjet-Rußland kommen wir in der nächsten Folge zurück.

Ebenso wie Sowjetrußland halten wir indes auch die Vereinigten Staaten Nordamerikas, trotz des Ausbaues ihrer Flotte, nicht für fähig, einen Krieg zu führen. Es wird hier, wie in Europa, mit dem Säbel gerasselt, ohne daß Kraft dahinter steht. Im übrigen geht in den Vereinigten Staaten die unerhörte Hetze gegen Deutschland weiter. Es geht soweit, daß Paketempfänger ihre Pakete auf der Post zu öffnen

haben, um z. B. nur eine bestimmte Art von Büchern durchzulassen, andere abzuwehren. — Japan ist Herr in Ostasien. Es hat auch jetzt das Washingtoner und Londoner Abkommen gekündigt, die seine Flotte erheblich unter dem Stand der englischen und „amerikanischen" hielten. Es will Gleichberechtigung.

Braunschweig. — Immer wieder wird behauptet, der „Tannenbergbund lebe noch und würde in irgendeiner Organisation weitergeführt". Namentlich „arbeiten" Kirchenbeamte damit, aus recht durchsichtigen Gründen, obschon sie den Namen „Ludendorff" ausrotten möchten. Ja, Staatsanwälte treten mit Darbietungen vor Gericht auf, der Tannenbergbund lebe noch. Sie entsprechen in keinem Fall den Tatsachen. Der Tannenbergbund lebt auch nicht in einer Organisation weiter. Aus dem Wiederholen solcher Behauptungen ergibt sich aber, daß die früheren Mitglieder des ehemaligen Tannenbergbundes sich die größte Zurückhaltung in ihren Gesprächen mit der Nennung des Namens Ludendorff zu befleißigen haben. Der Feldherr denkt nicht daran, eine „politische Rolle" zu spielen oder übernehmen zu wollen; ihm liegt allein die Verbreitung Deutscher Gotterkenntnis, die zur Freiheit des Volkes führt, am Herzen. Das sollten endlich alle Deutschen begreifen, die in Verehrung zu dem Hause Ludendorff stehen. Sie sollten dessen Streben nicht durch haltlose politische, mündliche oder schriftliche Darbietungen, mögen sie noch so gut gemeint sein, erschweren und den vorliegenden Verhältnissen nun endlich Rechnung tragen.

Berlin. — Verschonen Sie uns mit der Zusendung des „Fridericus". Es gibt Menschen, die einen andern nicht berühren können. Und daß Herr H. den General Ludendorff nicht zu berühren vermag, ist nun unsere Ansicht. Auch auf dieses Geschreibsel paßt das Wort des Philosophen und Nichtchristen von Sanssouci: „Niedriger hängen, damit es alle lesen können" . . . und damit alle anständigen Deutschen wissen, wer nicht in ihre Volksgemeinschaft gehört. Hoffentlich verstehen Sie nun, was wir Ihnen schon vor Monaten schrieben.

Hannover. — Es wird uns weiter mitgeteilt, daß ein Herr Hein Hoffmann im Lande herumreist und erzählt, es bestünde ein Ring um Ludendorff, bestehend aus den Herren Kurth, Peithmann, Dr. Roth, Holtzmann, der Ludendorff in die Regierung haben wolle, der General dagegen wolle nicht. Auch soll die Regierung über Stabschef Lutze und Herrn v. Waldow dieses Ziel zu erreichen versucht haben, jetzt über Reichsführer Himmler und Herrn Kurth usw. Ferner gab er zum besten, im Winter habe der General nicht weiterkämpfen wollen, da war Frau Dr. Ludendorff dagegen, im Frühjahr umgekehrt. — An dem Ganzen ist auch nicht ein Wort wahr. Alles ist niederträchtige Lüge! Wann endlich werden solche Giftmischer sofort der Polizei übergeben werden.

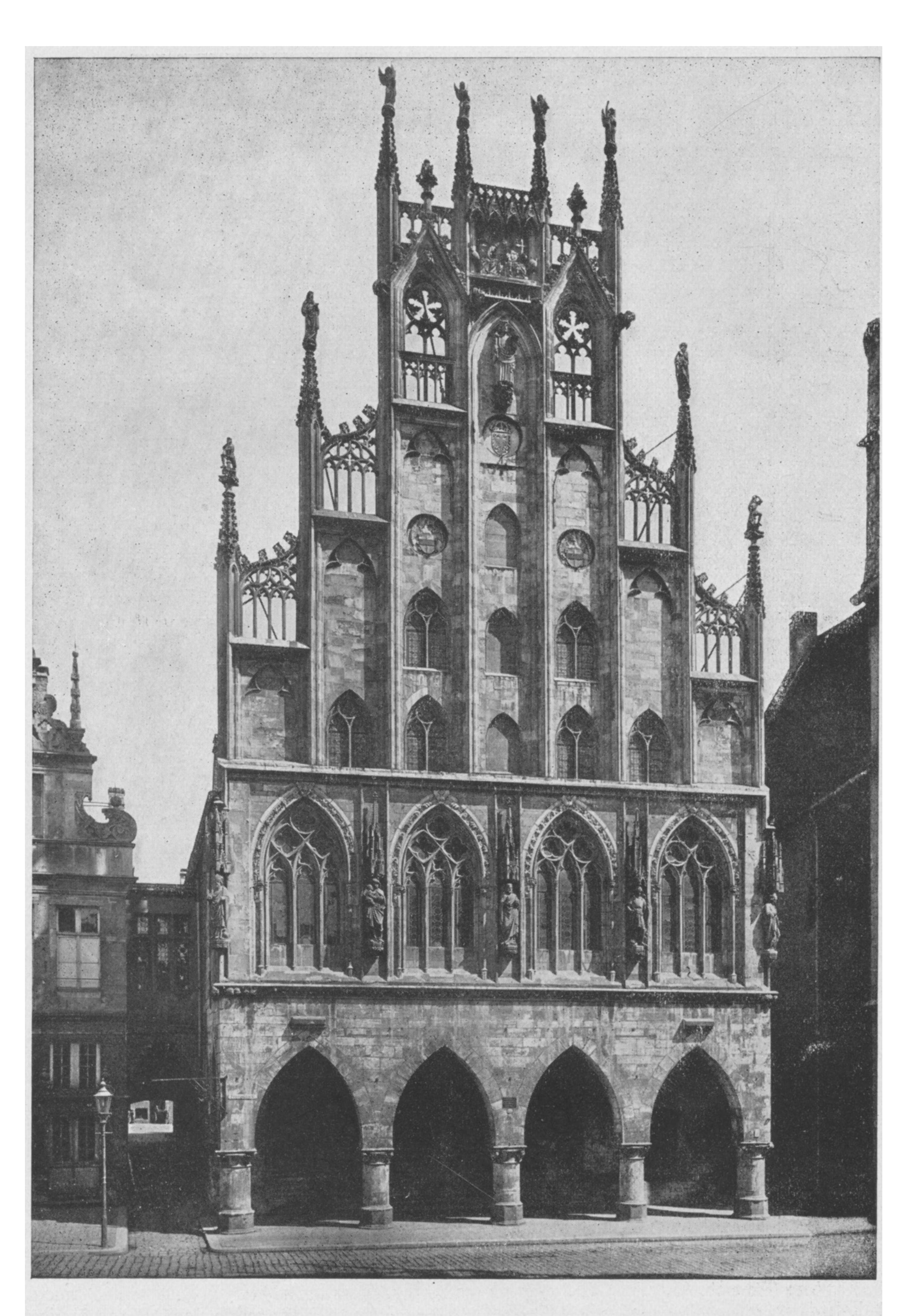
Wernigerode. — In der letzten Folge führten wir an, wie wieder einmal versucht wurde, den Feldherrn für den 19. 8. in den Tageskampf zu stellen. Es ist gelungen den Schreiber der Zeilen zu ermitteln. Er war nie Mitglied des früheren Tannenbergbundes oder des früheren Deutschvolkes. Machenschaften werden eben von anderer Seite in das Volk gestreut; dagegen sind wir machtlos. Jetzt ist es im Hannoverschen ein gewisser L., der angibt, für General Ludendorff Geld sammeln zu sollen. Wenn Dumme bei dieser Gelegenheit Geld los werden, geschieht es ihnen recht. Sie müßten das Erlogene solcher Mitteilungen erkennen. Dummheit ist nicht minder groß als Niedertracht. Diese Dummen wissen aber gar nicht, wie sehr sie schaden können, wo sie es nicht beabsichtigen.

Köln. — Also General Ludendorff und Frau Dr. Mathilde Ludendorff lassen sich scheiden, so schwatzt römisches Gesindel. Wir spucken aus.

Hamburg. — Br. Köthner hat als Symbol seines „Ordens der Ordnung", den unsere Leser kennen werden, da schon in „Ludendorffs Volkswarte" von ihm gesprochen wurde, die Hagal-Rune gewählt. Sie wurde gleichzeitig vom Herrn Gorsleben verherrlicht, der völlig okkult eingestellt war. Die Hagal-Rune finden wir nun auch in „wissenden" Schriften als — „Templer-Kreuz", also als das Zeichen des Ordens, der völlig okkult-satanistisch war. Deutsche Ahnenehrung kann wieder einmal mißbraucht werden. Wir hoffen, daß Ihnen diese Auskunft genügt.

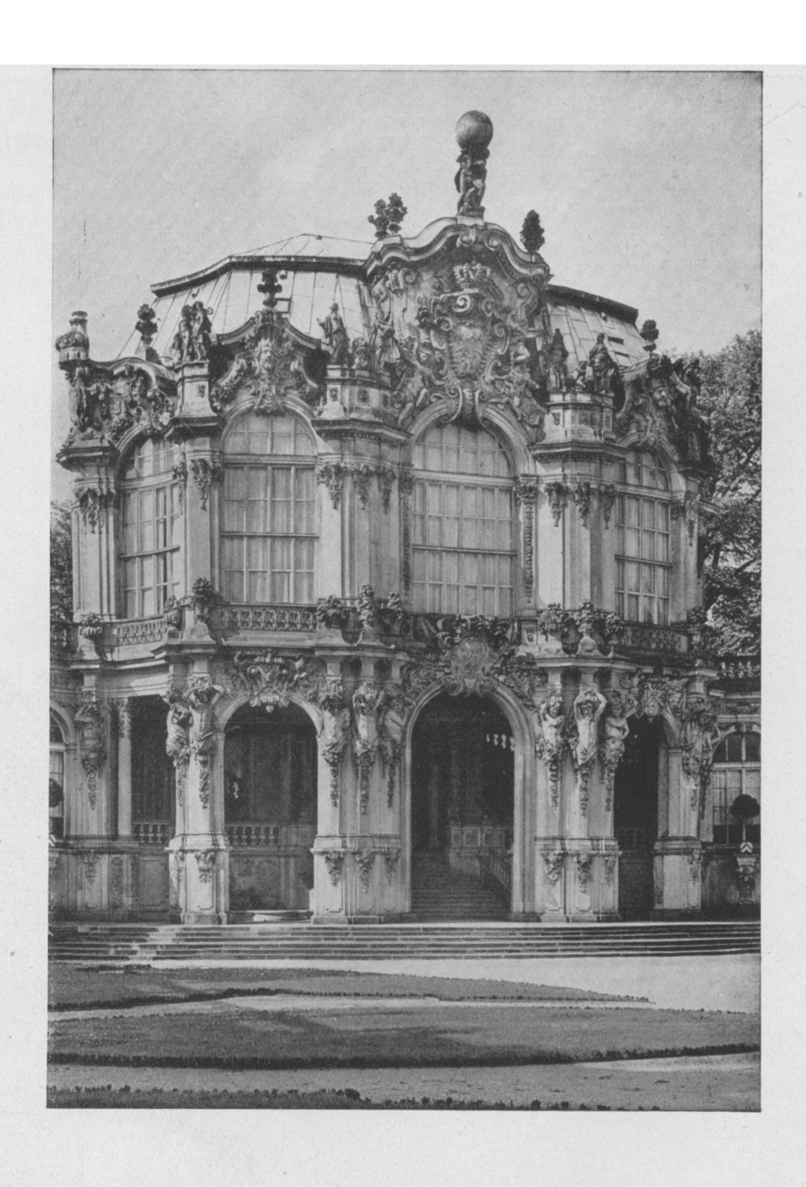
Coburg. — Solche allgemein gehaltenen Sätze wie der, daß die moderne Naturwissenschaft zu einer neuen Religiosität hinführe, müssen mit großer Vorsicht hingenommen werden. Es verbergen sich sehr oft christliche Hoffnungen dahinter. Und noch mehr christliche Absichten! Wohl haben die Naturwissenschaften die Schöpfung der Philosophie Frau Dr. Ludendorffs mit ermöglicht, dennoch besteht die Gefahr, daß über die Verneinung des Materialismus in irgendein Christentum zurückgebogen wird, wenn wir nicht unaufhörlich darauf hinweisen, daß mit einer nebelhaften „Weltseele" und dergleichen noch nichts gewonnen ist. Wir brauchen nicht nur ein Gottahnen, sondern ein Gotterkennen.

Tut die Augen auf, ihr Deutschen, und sehet, wer es ist, der euch daheim beraubt, auswärts in üblen Ruf bringt und in allem Unglück, allem Mißstand bei euch die Schuld trägt. Es sind die heillosen Ablaßkrämer, die verruchten Händler mit Gnaden, Dispensationen, Absolutionen und allerlei Bullen. — Sie sind die Werkmeister allen Truges, die Erfinder aller Listen, die Ursachen der Knechtschaft und Gefangenschaft des Volkes. **Ulrich von Hutten.**



Rathaus in Münster i/W.

(Mit Genehmigung des Deutschen Kunstverlages, Berlin / Zu dem Aufsatz „Von der Gotik zum Deutschen Barock")



Zwinger zu Dresden / Wallpavillon

(Mit Genehmigung des Deutschen Kunstverlages, Berlin / Aufnahme der Sächsischen Landesbildstelle.
Zu dem Aufsatz „Von der Gotik zum Deutschen Barock")

In Erkenntnis dessen, was arteigene Kunst für das Leben der Volksseele bedeutet — sie hilft die Volksseele wacherhalten und bringt sie zum Schwingen und Klingen — haben wir in den letzten Folgen dieser Zeitschrift eine Reihe von Bildern aus der Deutschen Baukunst gebracht, angehörend den verschiedenen Stilen, an denen die Deutsche Seele mitgestaltet hat. Im einzelnen waren das folgende Bilder: Inneres der romanischen Kirche in Kl.-Komberg (Schwäb. Hall) und Mittelschiff des (gotischen) Kölner Doms, beide in Folge 9, und Inneres der Wieskirche bei Steingaden, als Beispiel für das Rokoko, in Folge 10. Wir verweisen auf diese großartigen Schöpfungen Deutschen Schönheitwunsches, deren ganze Größe aber nur der besitzt, der einen Hauch des Transzendenten verspürt, das die Künstler in ihren Schöpfungen zur Erscheinung brachten.



Gezeichnet von Hans Gunter Strick

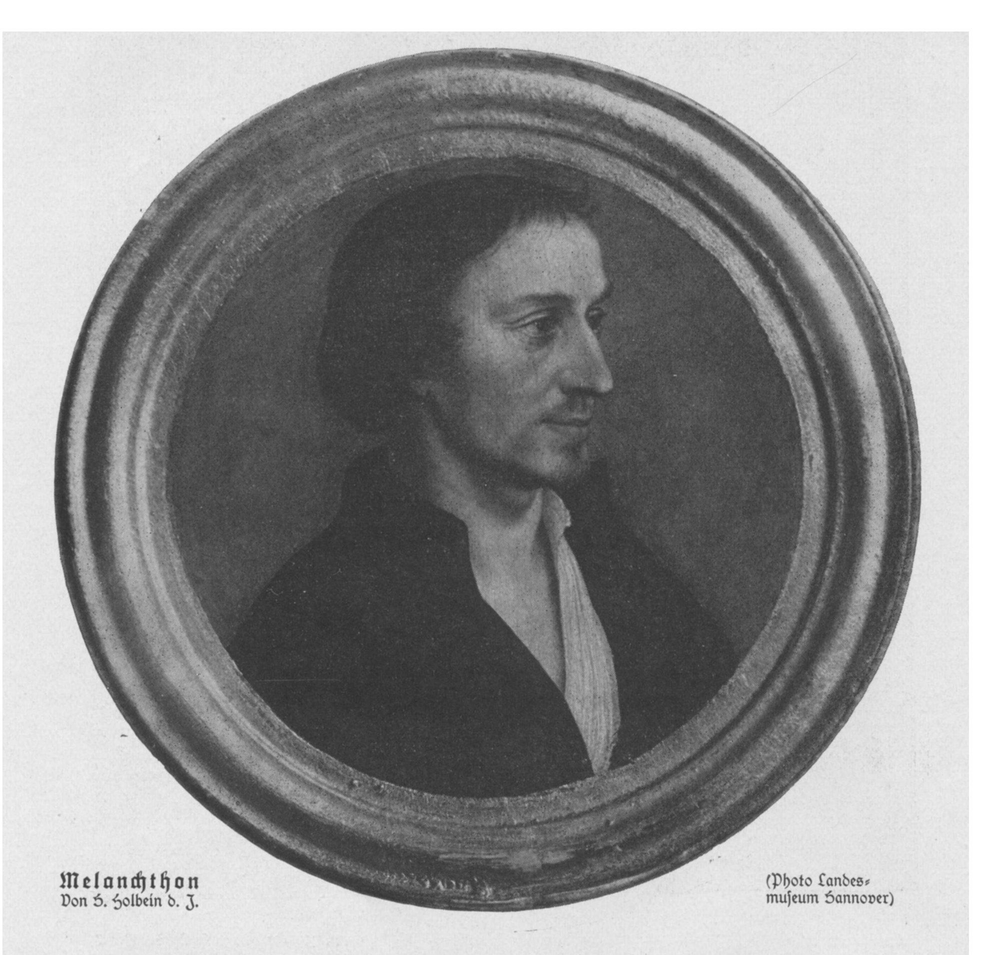
Der tote Hutten

Zur Wiederkehr der Zeit, da Herr Ulrich v. Hutten im Jahre 1523 auf der Insel Ufenau starb

„Also Mut! ... Ihr, denen des Vaterlandes Freiheit am Herzen liegt, die ihr Deutsche Ehre erkennt und noch nicht ganz dem Aberglauben verfallen seid, lehrt, wagt Ähnliches und lebet wohl!"

„Denn sterben kann ich, aber Knecht sein kann ich nicht. Auch Deutschland geknechtet sehen kann ich nicht."

Ulrich von Hutten



Melanchthon
Von H. Holbein d. J.

(Photo Landes-museum Hannover)

Dieses Bildnis Melanchthons (=Schwarzerd) von Hans Holbein d. J. befindet sich im Museum für Kunst und Landesgeschichte zu Hannover und trägt auf der Rückseite, eingefaßt von zeitgenössischer Deutscher Renaissanceornamentik, den Vermerk, daß es ganz besonders treffend gelungen sei.

Und wenn dieses Bild so gut gelungen ist, dann ist dieses Bildnis ein gar wertvolles Zeugnis für die Rassenzugehörigkeit des Melanchthon-Schwarzerd. Dann ist ihm, wie man so sagt, der Jude auf das Gesicht geschrieben. Man beachte nur die Lippen, die ausgesprochen jüdisch geformt sind. Aber auch die Augen, wie das ganze Gesicht, reden eine deutliche Sprache. Und da nun einmal das Antlitz ein wahreres Zeugnis des Herkommens eines Menschen ist als mancher Taufschein, so gehört dieses Bildnis für uns zu dem Beweismaterial, das über das Wirken Melanchthons vorliegt, und das besonders auch von Frau Dr. Mathilde Ludendorff in dem Werke „Der ungesühnte Frevel an Luther, Lessing, Mozart und Schiller" behandelt wurde, aber auch in vielen Beiträgen dieser Zeitschrift.

Welcher Art dieses Wirken Melanchthons war, lehren auch folgende Sätze, die wir einer Nordhausener Festschrift des „Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde" (1903) entnehmen:

„Auf diesem Gang erzählte ihnen Philipp Melanchthon sein Gemüt und Vorhaben, daß er gedächte, zu Wittenberg wieder eine Art Akademie zu sammeln, und es sei auch schon die Zeit da, wo er auch selbst seine Ansicht lehren könnte, was bei Lebzeiten Luthers er niemals habe tun können. Hierauf antwortete Dr. Goldstein: „Ei, Herr Präceptor, wenn Ihr eine von Luther verschiedene Meinung gehabt, so hättet Ihr dieses ihm selbst bei seinen Lebzeiten vorbringen müssen. Wenn Ihr aber nun eine von ihm abweichende Lehre lehrt, so werdet Ihr sicher Viele finden, die Euerer Lehre entgegentreten werden." Auf diese Rede Dr. Goldsteins entfärbte sich Philippus Melanchthon unterm Angesicht ganz plötzlich und es lief ihm seine zweiästige Ader an der Stirn auf, was ein Zeichen seiner Gemütserregung war, und er wendete sich stutzig von ihm ab, er redete kein Wort weiter mit ihm, sondern zog fort nach Wittenberg."

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" erscheint stets zum 5. und 20. jeden Monats.
Erneuert rechtzeitig den Bezug!

Für den Inhalt, auch des Anzeigenteils, verantwortlich: Hans Kurth, Haar bei München.
D. A. 2. Vj. 34 200. / Druck bei Albert Ebner, München.